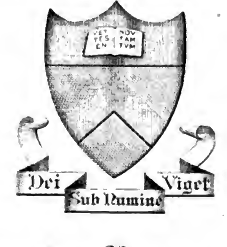
Die Blüte des Chaos

Alfred Mombert


3473
1794


Dei
Sub Numine
Viget



Die
Blüte des Chaos.

Alfred Mombert.



J. C. C. Bruns, Minden i. W.
Herzogl. Sächs. u. Fürstl. Schaumb.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.
1905.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Hofbuchdruckerei, Minden in Westf.

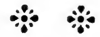
Die Blüte des Chaos.

Jahrmarkt-Schaubuden. Drängendes Volk.
Spazierende Herren und Damen.
Vor einem buntgestrichenen Zelte steht ein Ausrufer;
ein ganz alter Mann in blauverblichenem Rock.
Er ruft mit gellendem Ton:

„Herein meine Herren, herein meine Damen,
hier ist zu sehen die Blüte des Chaos."

Eine Dame: Ich hätte Lust —
Ihr Herr: 's ist sicher fauler Zauber —

Aus der Menge drängt ein Jüngling vor.
Er schiebt Alles zur Seite und eilt zum Eingang
der Schaubude.
Er verschwindet hinter dem Vorhang.
Der Ausrufer sitzt davor nieder.
Er sitzt starr. Manchmal leuchtet es über sein
urfrühes Gesicht.



Ein Raum. Im tiefen Hintergrund:
rückseitig der Eintrittvorhang der Schaubude.
Der Jüngling lehnend an einem Postament.
Vor der Inschrift:

„Sie hoben alle die Gesichter zu der Sonne,
und ein paar Nächte schliefen sie im Schatten.“

Ein Weib

nackt auf einem Thron, eine Krone auf dem Haupt:

Etwas glänzt in mir, was keine Sonne
jemals war. Ich führe mein kühles Haupt
durch den Himmel, Alles scheut und weicht
dem Kristallgewölbe meines Auges.
Fern ist, was Welt ist, nie naht mir
kreisender Planeten wärmender Anlauf.
Niemals presse ich Sterne an die Brüste.
Aber meine Hände ruhen schützend
um die große Nacktheit meines Schooses.
Und aus meinem Schoos sprießt eine Blüte.
Was ich bin, bin ich durch diese Blüte,
die sich schwankend durch die Welten rührt,
stengelthronend manches Haupt berührt.
Horch! der Welt-Wind braust! — Du siehst die Blüte.

Ein Geist

nackt auf einem Thron:

Mein Auge ist der große klare Äther,
drin die Sonnen glänzen und versinken,
sprühende Schwärme, zischend ausgelöscht
in den kühlsten, in den seligsten Fluten.
Doch mein Auge ist nicht ganz mein Geist.
Etwas glänzt in dem, was eine Sonne
einmal wird; was keine war;
Glanz, umkreist von Traum-Gedanken:
inneren Sonnen, glänzend, und versinkend.
Aber wann die große thronende Blüte
weltdurchschwankend an das Haupt mir rührt:
lege ich das Haupt samt seinem Auge
— Sonnen glänzen drin und sinken —
selig in den Wurzelgrund der Blüte.

Ein Flügelwesen

am Throne des Weibes gelagert:

Ich schwebe durch die Welt. Auf einem Stern
reiße ich im Flug zwei silberne Blüten
in erstem Morgenstrahl von tönendem Baume.
Ich führe sie nach einem fernen Stern
schießend in seines Lichtes Ätherwellen,
sie fallen einem Träumer vor die Füße
auf wehendem Felde; hoch aus blauem Schoos.
Ich aber schwebe schon fern im Äußersten.
Wo ehern weit ein flutgefülltes Becken
metallen klingt vom Ruderschlag
farbenschillernder Delfine.
Dort red' ich eine Ruhe-Viertelstunde
mit steinernen Riesen sitzend auf dem Rande.
Sie schnellen durcheinander glänzende Kugeln,
die fern entschweben in die Nacht.
Ein großer Vogel: steinern blaue Augen:
sitzt neben mir: er blickt mich immer an.
Und manchmal singt er einen goldenen Klang.

Ein Mensch

am Throne des Geistes stehend:

Aus dem Meer-Abgrund
reichen lustige Gestalten
zu mir herauf einen ehernen Becher.
Er wandert durch die Purpurnacht der Tiefe,
zwischen Korallen und Medusen
beglänzt von bunten Märchenaugen;
aus strudelndem Schachte schießt er hoch,
entschlüpfend dem Machtschlag der grünen Woge —
aufwärts schäumend in den Lichtäther
— Hinabblick über Welt und Meer —
dringt er in die morgenroten Wolken,
verschwindend unten, jetzt schon oben sichtbar:
auf, herauf,
über Welten, über Sternen spielend —
herauf an meine Lippe.

Meinen frühsten Becher halt' ich wieder.
In seinem Tranke spiegelt
wundersam mein Bild.
Ein Auge erblick' ich: Drin versank
Gott und die Urwelt und manch herrliches Weib.
Drin schwankt jetzt traumhaft
des Chaos selige Blüte:
die Tänzerin der Nacht.

Ein seliger Dichter

im Hintergrund weilend:

Ich lehne aus einem Fenster in den Weltraum.
Ein bunter Falter durchschwebt die Welt.
Er schwebt schaukelnd heran.
Er läßt sich nieder auf der Fensterbrüstung.
Auf seinen gläsernen Augen,
auf seidenen Schwingen haftet das Farbenlicht
aller buntschillernden Gestirne.
Er schlägt die Schwingen: und es sprühen Farben
über mein berauschtes Angesicht:
Grün, und fremdes Rot der fernsten Sterne
über mich herein in das Gemach.

Der Jüngling

sich zum Schreiten wendend, in Fernen schauend:

Die kristallene Treppe steig' ich nieder
tief durch Äther, immer kühl im Himmel,
Schritt um Schritt. Es liegen mir zu Füßen
viele Sterne; schreitend wühle ich
in Glanz-Trümmern; wirbelnd sprüht ein Chaos
an die Stufen; und entfernt sich wieder.
Oftmals ragt am Rande eine Säule.
Jeder Säule lehn' ich an: ein Leben
regt dann Schwingen. Und ein Adler steigt.
Sein blauer Blick faßt eine Welt. Eine Welt
sieht ihn in Blauem sichtbar ausgespannt.
So niedersteigend durch das glänzende All
folgen hinter mir viel sausende Flügel,
folgen hinter mir viel dunkle Leben;
große rollende Welten folgen mir.
Rückwärts wendend auf der großen Treppe
mein steinern Antlitz, meiner Augen Bann-Kreis:
erblick' ich hinter mir folgend einen Horizont
flügelnder Gestalten. Einen Herrscher
eines Vogel-Reiches erkenn' ich mich.



„Träumst du“ — sprach ich — während das grüne Meer —
aus meiner Seele ausfloß, wieder leise
rückwärts strömend in den alten Abgrund.
Zu meinen Seiten saßen groß zwei Frauen.
Von Thronen weltaufblickend in den Äther.
Jeder in dem Schoos lag eine Sonne.
„Ich wache“ — sprach ich — blickend über das Meer,
das weite träumerische, hallende;
von meiner Stirn strahlte ein Stern.
Dort mitten auf dem Meer erhob sich jetzt
die selige Wölbung einer hohen Pforte.
Ein Triumphthor leuchtenden Kristalls.
Es ruhte auf dem Thor ein goldner Löwe.
Weithintendurch sah ich drei Schiffe
ziehen an des Erdrands dunkler Mauer.
An einem Pfeiler stand gelehnt ein Jüngling
unter dem Thor auf der kristallenen Woge.
Sein morgenrot Gewand im Winde flatternd.
An seiner Brust stak eine wunderbare Blüte. —
Und mein Auge haftete an der Blüte
und schweifte nicht mehr in den fernen Räumen
— „schweifte nicht mehr in den fernen Räumen“ —

Ich ſann und träumte — während hinter meinem Sitz
ein hoher dunkler Vorhang ſanft ſich faltete —
eine Knabe leiſe ſchreitend
hinter mich trat,
ins Ohr mir flüſternd wie ein Saitenſpiel —
im Auge ein Sterne-Lächeln —
„Trinke“ — ſprach ich — faſſend die dargereichte
ſteinerne Schaale — ſteinerne Schaale —

Der Trank. Tief blicke ich in ſeinen Spiegel.
Die beiden Sonnen blicken mich ſeitwärts an.
Mir ſchimmert empor aus der Tiefe
wunderſelig eine Blüte.

Der Knabe reicht mir über die Schulter
schriftbemalte Blätter,
ins Ohr mir flüsternd wie ein Saitenspiel —
im Auge ein Sterne-Lächeln —:

„Die Bilder des Schiffers an des Erdrands dunkler Mauer.“

I.

1.

Ausblickend
über des Erdrands dunkle Mauer
erblick' ich zwei Jünglinge: Fangball spielend
mit goldnen Weltkugeln in schwarzblauer Nacht.
Manchmal fliegt eine über die Mauer,
springt herein und fällt in mein Meer.
Mit starken Netzen fisch' ich sie auf,
ziehe den goldenen Fund auf Deck.
Mein ganzes Schiff strahlt vergoldet,
drübergebeugt bin ich ein Strahlender,
ein Seliger, dem eine Welt sich gab.
Dann mahnt mich mein Gesetz:
ich bin ein Schiffer, blickend in die Fernen,
und mein Reich liegt ganz im Geist,
in dem Traumwelt schaffenden Menschengeist.
Mit mächtigen Händen fass' ich dann die goldne Welt,
schleudre sie zurück in die schwarze Nachtbläue.
Von drüben schallt mir herüber
zum Rauschen des eilenden Schiffes
weltbrüderlicher Geister Dankgesang.

2.

Von der Sonne,
die jetzt am Strand des Meeres glühend sinkt
neben einer Fischerhütte,
eilst du zu mir herauf die strahlende Steinhalde.
Du trägst einen glühenden Kranz,
du Nackte Schwebende.
So glutstrahlend,
daß dein Antlitz dämmerig verschwimmt:
Herantanzende.
Hier oben;
meine Hand auf der Lehne meines Thrones,
die schöpferische,
versinkt grausig ganz in die tiefe Nacht.
Aber das Haupt, der Gedanken-Sieger
strahlt krönungselig, entgegen,
zu empfangen den glühenden Kranz.

3.

Da ruht die Sonne: tot mir zu Füßen.
Zerborsten blind. Es zuckt noch grausig
und stammelt blöde die erstorbene Weltkraft.
Sie singt noch einen Ton: in tiefem Schatten.
Und kalte Dämmerung sinkt jetzt herab
schleiernd um den Thron, auf dem ich sitze;
um die tote Sonne mir zu Füßen.
Schwarzblaue Schwalben, weite Wildschwärme
zwitschern schrillend, jäh sich niederlassend
im Dunkel, näher immer
schwirrend über steinige Halde.
Meine Hände sinken ins Dunkel;
Hände schlafen bei der toten Sängerin.
Ich sitze. Zeitlos blickend vor mich hinaus.
Auf einem Strande, an einem fernen Meere
schreitet hin und her ein mächtiger Stier
mit gesenkten Hörnern, stampfend schnaubend,
wütend blickt und drohend wild sein Auge
nach mir her — mit Würgegier. —
Ich schaue . . . Fernen.
Inseln, drauf weltalte Göttinnen
schlafend sitzen; neben spiegelnden Quellen.
Ich lege mein Schatten-Haupt in ihren Schoos. —

Sich abzuwenden ist das Menschliche.
Sich zu erheben auf der Steinhalde,
die Glut der toten Sängerin im Geist
heimzutragen in die alte Stadt
durch dunklen Thorbogen
in stille Nacht-Gassen,
wo nur Beethoven noch am Fenster wacht,
lauschend das Haupt gestützt.
Sich sanft zu beugen über die schlafende Geliebte:
die Glut der toten Sängerin im Geist.

4.

Ihr Zwei, die ihr mir forschend ins Antlitz starrt
aus verborgen tief aufglänzenden Augen:
dunkle Männer, lehnend an die Pfeiler
eines Thores, ruhende Häupter
unter spitzen Hüten bereiht mit Sternen:
Fast streift mein Antlitz zwischen euren Häuptern
in der wehenden Nacht des hohen Thores.
— Such' ich oder bin ich die Größe der Welt? —
Durchschritten liegt ein Thor jetzt hinter mir;
hinter meinen Genius-Gedanken.
Vor mir ein See in schwarzer Stille.
Ein weißes Landhaus schimmert nah, am Ufer.
Ich schreite einen Riesweg vor das Haus.
Ich sitze auf dem Sims. Ich lehne
das Haupt schwer an die Mauer.
So kalt der Thau! Und ich bin immer da,
nie schwind' ich mir.
— Such' ich oder bin ich die Größe der Welt? —
Ich sitze auf dem Sims. Ich poche leise
an die Fensterscheibe des schlafenden Hauses.
Die dünne Scheibe bebt. Und schwingt. Sie klirrt.

Und aus dem Innern naht sich jetzt der Scheibe:
Glanz —: und näher —: ungeheuer, blendend.
Ich stehe — presse mein Auge an die Scheibe.
Drin im Hause, drin im toten Zimmer
schwebt eine Sonne.
Rötlich eine frühe Urwelt-Sonne.
Die Scheibe schwingt und klirrt und rollt im Donner.
Die Sonne rührt jetzt tastend an das Glas.
Sie blickt jetzt hinein in das Weltall meines Auges.

5. I.

Es dunkelt tief. Und eine Geige singt
an meinem Herzen eine Melodie.
Selig! — Doch schauert mich. Es schreit mein Strich.
Dunkles Barthaar wildert um mein Antlitz,
draus Sterne funkeln.
Ja! — Sterne strahlen hier in diesem Ton-Saal.
Und diese blasse sehnenhagre Hand
gehorcht dem Schicksal und stürzt mich ins Chaos,
damit nur oben über mir in den Sphären
zeitlos schwebe die selige Melodie.
Selig! — Dort oben unter der gläsernen Kuppel
über den wilden Tönen meines Hauptes
hängt eine Matte. Seideblau. Und Gold.
Drin liegt ein Kind. Ein Weib. Es lauscht herab.
Du Schwebendste meiner Ton-Geburten,
Urweltblume, treibend auf den Wassern
mit goldenem Stengel und mit blauem Auge.
Selig! — Nur daß jetzt hinter mir eine Pforte
sperrweit aufschlägt —: um den steinernen Saal
lodern Feuermeere in die Nacht.
Die Geige fass' ich — trete an die Küste — schleudre
welthin in Flammen! —

Sie tanzt auf roten Wogen. Sie sinkt —
Alles lischt — — Nun braust ein Trommelwirbel
feierlich und mächtig durch die Nacht.

's ist tiefe Nacht. Eine blinde Geige singt
an meinem Herzen. Ferne Melodien.
Weltfern oben in der gläsernen Kuppel,
schwebend über meinem gesunkenen Haupte:
schluchzt mein Kind.

5. II.

Ich schwebe in einer gläsernen Kuppel.
Draußen jagen große Wolken
ferne Blitze.
Sterne steigen strahlend aus Wäldern.
Ich ruhe weich in sanftem Blau
und singe manchmal einen goldenen Klang.
Er trillert über einem dunklen Haupt
mächtig horchend aus tönendem Saal.
Du in der Tiefe: dunkler Geigenspieler:
Vater. Aber tief fern
sind deine schönen Hände, die mich hoben
in den Himmel. Ach! — so tief! . . .

Ich ruhe auf der goldnen Wolke.
Ich hebe strahlende Sterne aus fernen Wäldern,
ich schnelle sie unter mich in Tiefe;
wo jetzt der Spielmann groß die Geige schwingt
im Sterngeflimmer!
Liebe Sterne . . . Nur daß jetzt von Feuern
beleuchtet: flackert sein Haupt.
Liebe Sterne! . . . Nur daß jetzt die Tiefe
mich — weinen macht — —

6.

In meinem Zelte lieg' ich lauschend.
Einer naht. Er hebt den Vorhang.
Mit loderndem Aste
leuchtet er mir forschend ins Gesicht.
Er geht. Und eine andre Fackel kommt;
auf meiner Stirne wechselt Glut mit Nacht.

Völker lagern draußen um mein Zelt.
Meine flügelspannenden Gedanken-Völker.
Die Helden. Seher. Und die Zeugerinnen.
Mancher tritt unter die große Lagerglocke,
im Erz betrachtend ein Antlitz.
Einer steht auf nahem Hügel.
Schwingt ein blitzend Schwert.

Jetzt beginnt die große Glocke.
Über allen Gedanken-Häuptern.
Hoch oben.

— Mich aber drängt es, droben die Glocke
auszuhängen, unterm Mantel zu bergen,
und mit weiten Schritten über den Wolken
fortzuwandern ins Nie-Betretene.

7. I.

Mein Geist ist draußen auf dem Meer.
Im feuchten Wind auf einem Segelschiff.
Weite Wasser.
Es rauscht.

Ein alter Mann kommt über die Gasse.
Er tritt ein in mein Haus.
Ich hör' ihn tappen; auf der Stiege.
An die Stiege schäumt das Meer.
Weiße Möwen umflattern sein Haupt.

Er tritt ein in das Gemach.
Findet mich sitzen im tiefen Hintergrund,
gehüllt in einen alten braunen Mantel.
Er reicht mir eine Hand.
Ich nicke. — Er redet.

Die Schiffglocke läutet.

Es regnet Strich im Süden.
Durch die obern Wolken bricht
Licht in die Ferne — dort am Horizont
fährt ein Segler durch glänzende Gewässer.

Der alte Mann preßt meine Hände.
Er forscht in meinem Antlitz.
Er stiert ins Auge —: findet nicht den Menschen —:
Ein Fisch hebt sein silbern Haupt aus den Wogen —:
Meervögel flügeln durchs Gemach:
Prachtweiße Schweber mit hellem Schrei.

7. II.

Aufwühlt Musik wo — Mondlicht
glänzt im Gemach hier — dämmernde Lande
draußen tiefunter Himmel! —
Nacht, Mondlicht, und der Erde dämmernde Lande
brausen an mein gesunken Haupt — aufrauscht das Meer,
blickt über die Gebirge zu mir her —

Traumhaft, traumhaft
lächelt der mondbeglänzte
weltbestürmte Gedanken-Sieger —:
lächelt das Haupt.

8.

Ich saß neben einem Hund
in den Ruinen einer weiten Halle.
Ohne Dach.
Der Mond schien hell.
Auf uns Zwei.

Manchmal rührte sich neben mir
in wilden Blicken träumend
— schauerlich —
das Dunkel-Göttliche.

9. I.

In deinem Gartenhaus im Thal des grünen Friedens,
wo Marmorgräber schriftbedeckt zerfallen,
manchmal plätschert ein Brunnen über Stufen,
liegst du auf einem Lager. Dort am Fenster
schwankt eine kranke Blume — kummervoll.
Zwei Männer stehn zuseiten deinem Lager.
Sie halten hochgeschwungene lange Hämmer.
Sie pochen an deine Stirne Tag und Nacht,
damit du deinen inneren Gedanken,
den grausigen Logos-Ton, nicht hörest.
Und draußen sinkt die Sonne kupfern unter
hinter den grünkristallnen Scheiben.
Die Blume schwankt immer — Jene pochen
schlummerlos an dein gequält Gehirn.
Sie pochen — pochen. Jetzt schon vierzig Tage.
Aber einmal werden deine Sklaven müde,
ihre Arme fallen bleiern in der Nacht,
an einem Morgen in der steinernen Dämmerung
zertrümmern sie dein schmachgekröntes Haupt.
Und jetzt aus deinem Haupte kriecht hervor
eine Fliege, leibgeschwollen wie ein Sperling.
Sie hinkt auf einem Fuß übers Kissen.
Ein Flügel schleift lahm.
Ein Auge glast blind.

9. II.

Das ist die Stunde. Von deinem Lager
hoch auf goldnen Pfosten
rieselt dein Blut aus breiter Wunde.
Es rötet ziehendes Nacht-Gewölk;
den träumend drunter schwebenden Adler.
Es strömt hinab auf Eisgebirge
und rinnt an glatten Wänden in den Abgrund.
Blut und Nacht. Traumferne tiefe Sterne.
Dein Haupt blüht im Thau!
Bei dir ist jetzt ein Weib.
Über dich gebeugt. Ihr Auge glänzend
als kristallner, ruhig tiefer Himmel.
Eherne Lippen spülen
ein Traumwort über dich hin.
Du flüsterst: „Ja" — —: Ein Riesenarm
reißt ein altes Herz aus deiner Brust
und streckt es in die Nacht als lodernde Sonne.

9. III.

Eine Kette sinkt herab
eisern aus dem tiefen Himmel.
In ewiger Schwere
entschwebt sie dem Abgrund,
auf dein ewig offen Auge hin.
Sie ergreift dich im Ring
und hebt dich vom Lager.
Und hängend durchschwebst du weite Nebelreiche.
Den Blick nach oben.
Nichts unter dir. Nichts über dir, nur klirrend
in leisem Winde rostige Kettenringe.
Einmal schwebst du im Nebel
vorbei an einem Nachen. Drinnen steht
ein Fischer. Seine Angel hängt
weit ausgeworfen in die Öde.
Von großen Tropfen Thau ist überglänzt
der Fischer, wilde Wasserbäche
stürzen an ihm nieder.
Und endlich hängst du einsam in der Leere:
verlorner Dämon, wüste Traumgeburt.
Zu deinen Füßen sitzt in tiefen Schatten
ein verhüllter Geist, der zeichnet
in ein Buch dein schreckliches Gebein.

Ein kranker Seufzer bricht aus deiner Brust.
Da krankt und stirbt Alles.
In der Welt-Tiefe
steht jetzt das große Irrenhaus in Brand.
Grelle Flammenscheine!
Am flammenden Thore lehnt der Wächter
grausig angeklammert an dem steinernen Bogen.
Im Saal auf brennenden Lagern
kauern wahnsinnige Tiere,
den funkelnden Blick erhoben
ins abstürzende Gebälk.

9. IV.

Ich will dich begraben
im Thal des grünen Friedens
an dem plätschernden Brunnen.
Kein Fuß betrete deine Stätte.
Kein Auge lese die Inschrift deines Grabes.

10.

In Booten liegend. Und die Boote schwankten
und stießen mit den Kielen aneinander.
Die Ruder schlappten im Nacht-Wasser.
Und unsre Häupter lagen auf dem Bord,
groß, wild, und einsam,
und Augen glänzten überm gurgelnden Wasser.
Und Manche schliefen nach so langer Meerfahrt,
nach soviel glanzgestirnten Nächten,
jetzt nahe einer unbekannten Küste.
Wir aber, wir, wir Tiefsten, Schlummerlosen,
wir blickten in der Richtung einer Stadt,
die prachtvoll nackt am Strande sich erhob
mit Türmen und Palästen, hellerleuchtet,
mit wandelndem Volk auf weiten Marmorplätzen.
Die mir gefolgt durch die Gedanken-Meere,
und ich, ihr träumender Dämon,
wir schauten glühend und begehrlich lüstern
hinüber in das greifbar nahe Land der Menschen.

II.

Als ich erwachte, atmete das Meer
und blickte in den Mond. Bei mir im Boot
saß hoch ein Schatten. Einen silbernen Helm
auf dem Haupt.
— Ich griff nach ihm, ich griff
in leere Luft. Und meine Hand erschien
im Wasser nachgespiegelt, ganz in Silber.
Ich sprach: Du bist so kalt und klar,
es fließt dein Blut in Silberadern,
es schießt die Möwe frei durch deinen Leib,
du wohnst auf glattem Spiegel hier im Mondlicht.
Du willst und hoffest nicht. Du rührst dich nicht.

Er sprach: Du bist so grausig göttlich,
voll ringender Geburten, und ist dein Antlitz
zermalmt und ausgebrannt von Gier und Wahnsinn,

du wohnst in Abendlandschaft, überschüttet
von wüstem Traum-Gestein und großen Spinnen.
Du träumst und stürmst. Du lebst.

Und danach lehnte sich der Schatten zärtlich
an meine Brust. Ich fühlte kühl am Haupt
den Silberhelm.

— Ins Ohr mir flüsternd wie ein Saitenspiel —
im Auge ein Sterne-Lächeln —:

„Die Bilder des Weibes zur Linken.“

II.

1.

Ich stand auf den Gebirgen. Abend.
Felsen tauchten in Dämmerung,
aus hohen Fernen sank Schnee
auf meine Schulter — es begann zu schneien.
Und danach sank ich über eine weiße
Schneewolke. Und die Wolke schwebte
sanft tragend hoch.
Auf tiefem Firnfeld standen noch zwei Männer
in der Abendglut.
Wir trieben traumhaft entgegen einem Geflimmer,
zwischen Glanz und Helle, zwischen Lichtern,
ein Sterne-Leben, wundersam beglänzt.
Ich stieß einmal selig
an einen Stern —
und die Wolke hing.
Am Rande
glitzern Tropfen, schmelzendes Geglitzer,
es quoll, es sickerte lebendig,
ich lag und sah's in Tiefen rinnen:
schillernd tropfend in das jähe Dunkel.
Ins Dunkel.

Ich stützte mich auf und hauchte in den Äther:
Schneeflocken wirbelten
in meinen Schoos.
Die Wolke schwebte. Mitten hinein
zwischen Sterne-Blumen, blitzende Kelche.
Spielend haschte ich Flocken,
warf die in die Kelche.
Wann Flocke versank,
erlosch der Stern, und war ein Eiskristall.
So spielte ich lange. Und ich merkte kaum,
wie's dunkler um mich ward — wie ich die Welt
auslöschte — wie ein finsterer Riese
von einem Lager in der Tiefe aufstand — —
Glanz war nicht mehr, es war kein Spielen mehr,
nun lag ich ernst und horchend auf der Wolke
hoch über der Welt, hinunter spähend tief.
Alles zog an mir,
löste sich in mir: zum Sinken.
Und ich zerfloß in einen großen Regen,
in weiche Wärme-Tropfen, ich sank
in mächtigem Strich hinunter.
Städte, Wälder traf ich, Gärten,
jede Blatt-Berührung, Staub-Berührung
in Millionen Tropfen
ist bebender Genuß.
Auch Menschen rührt' ich an. Erst Viele
mit Tieren. Dann noch Wenige, zerstreut
über Feldern; auf Wegen. Dann noch Einen
unter verdorrtem Baum. Dann Niemand mehr.
Still war's. Sehr ernst erstorben war's.
Nur unaufhörlich Rauschen hoch vom Himmel.

Und aus der Erde quoll jetzt vor ein Meer,
großmächtig überschwemmend alles Seiende
mit ernsten Fluten, wie Gesetz und Schicksal,
aufrauschend und aufblickend steil zum Himmel.
Aber gleich ernst, und gleich Gesetz und Schicksal,
antwortete ich von oben, und ich goß
in Tropfenfluten senkrecht in das Meer.

2.

Auf felsigem Nacht-Pfad kam ich geschritten
aus der wuchernden Wildnis der Felsinsel:
heran an einen lodernden Feuersprudel,
Ein Flammenspringbrunn. Um den Glutschlund lagen
die nackten Leiber vieler Menschenschläfer.
Rötlich bestrahlt die offenen Augkristalle.
Ich starrte zeitlos stehend in die Glut.
Und endlich saß ich bei der heißen Leuchte
zwischen schauenden Schläfern
gelehnt wie an den Stamm eines mächtigen Baumes;
es hingen Feuerzweige über mich herab.
Es brauste das Meer rund an die Felsgestade.
Manchmal wehte ein Wind
Funken hinunter auf das Meer;
und von dem Funken klang die Woge.
In einem Feuerspiegel über mir
erschien mein Antlitz: ruhende Seligkeit.
Ganz draußen auf dem Meer
Dunkelheit und Dämmerung,
es zogen viele Schiffe stumm vorüber
mit wehenden Masten; fernher hört' ich reden
das Schiffvolk; auf kristallnen Augen
spiegelte die wilde Glut des Quells.

Vorüber zogen alle. Dann ein Boot,
langsam vom Horizont herangefahren;
traumhaft irrend nach der Feuer-Insel.
Einer lag im Boot; es hing sein Arm
schlaff über Bord, er schleifte durch die Flut.
Der Andre saß auf schmaler Ruderbank,
auf den Knieen haltend einen Becher;
er stierte brütend auf gekrampfte Hände.
Sie flüsterten traumhaft Gedanken-Worte.
Das Boot trieb jetzt dicht unter dem Fels vorüber.
Und Jener stand jetzt hoch im Boot und streckte
den Becher wilder Sehnsucht mir entgegen.
Ich saß in Glut und Traum. In ewiger Ruhe.
Meine Hand erhob sich, wehte
traumhaft einen Funken meerhinüber.
Der zog im Bogen; und sank in den Becher.
Da flammten Beide auf. Es schwang der Eine
den Becher jubelnd in die Himmel-Nacht;
sein Feuerschein glitt über das dunkle Brausen
des Meeres, über gewölbte Wogen.
Der Andre lag in wilder Schönheit da,
aufstrahlend zu dem Becher im Himmel.
Gesang erhoben sie, Triumphgesang,
als Sieger weiter schiffend in die Ferne;
Gedanken-Bilder in der Herrlichkeit.
Es leuchtete ihr Funken aus der fernen Dunkelheit.
Ich aber blieb am Stamm des großen Feuers.
Zeitlose Seligkeiten quollen
über meine Züge immerdar.

3.

Auf dem Grunde eines Sees
lag ich schlafstarr. Über mir die Decke
klares dünnes Eis.
An den Ufern standen hohe Tannen.
Weiß Verschneite. Ihre Bilder
wachten reglos um mich in der Tiefe.
Und ich sah die Sonne, sah die Sterne
winterweiß und kalt
über dem See.



Durch die Welt bewegte sich ein Schatten.
Stieg zu mir herunter in den See.
Einen großen Adler sah ich schweben
frei gebreitet auf weltstarken Schwingen
über dem See.



Tiefer schwebte jetzt der Adler.
Auf den Tannen knisterte der Schnee,
und die grünen Zweige rührten sich, —
weiße Bällchen hüpften auf die Erde.
Tropfen blitzten.
Und die Wellen rührten sich im See,
eine wachte auf, sie sprach,
zur Schwester-Schläferin,
und die rollte; und die dritte klang.
Ganz zu mir herunter,
bis in meinen starren Leib und Geist
fühlte ich die mächtig warme Brust,
fühlte ich den Liebe-Blick des Adlers
über dem See.



Frühling ward. Nun glitzerte der See.
Wehten goldne Winde.
Und aus meinem Leib sproß eine Blume
dunkelrot empor.
Hoch. Durch glänzend rollende Gewässer.
Sie drang aus den Gewässern.
Schaute zu dem Adlerblick empor.



Nieder schoß der Adler. Riß die Blüte
aus dem Grund des Sees.

Riß mich aus, aus allen tiefen Wurzeln —:
lächelte —: und riß! —: und bebte! —
Schwebte:
schwebte mächtig fort vom See.



Ich sah die Gestalt.
Die pflückte an dem Himmel einen Strauß
bunter Gestirne.
Fühlend unsern Flug —: sie wandte sich —:
— Es war mein Vater —:
Sterne fielen ihm zischend aus den Händen —
Er griff nach mir — in dem Heulen großer Stürme!
Er faßte mich — zwischen Gewitter-Wolken!
Zwischen Fittichen und Fängen meines Adlers!



Aus den Räumen
stiegen lange schwarze Blumen.
Schauten zu dem Adlerblick empor.



Einen Adler sah ich ferne schweben.
Eine dunkle Spätherbst-Wolke
hing er über einer welkenden Welt.

Schwarze Blumen,
hohe Trauer-Blumen
weinten glänzende Sterne.
Der mich welthoch hielt, der hohe Zauberer
preßte mich an seine Vaterbrust,
küßte meine rote Blüte,
daß sie sanft zerfloß in feurige Wölkchen,
ihm umschwärmend, ihm umschleiernd
seine schönen Augen . . . .
Feurige Wölkchen!

4.

Und also steig' ich in das dröhnende Meer:
Mit den herabgezogenen Gestirnen
Haupt und Busen strahlend angefüllt,
in den Augenhöhlen glänzende Sonnen;
verlassend einen öden Schlangen-Strand
unter ausgeleertem schwarzem Himmel.
Es stürzt das Meer über mir zusammen.
Eine große Woge tanzt satanisch
über meinem Haupt, wohin ich schreite.
Ich schreite. Summend eine alte Weise.
Auf Meer-Berghäuptern. In den tiefen Thälern.
Wo vergessen eine Nelke blüht,
ein Sternkrönlein auf dem Zitterkelch.
Ich erklimme einen hohen Berg
zwischen stummen Zügen wandernder Haie.
Und gewahre von der Spitze: durch Wogen:
oben in finsterem Wolkensturm
geworfen ein schweres Schiff.
Osten-Fracht. Da stehn am Bord
viele Säcke edel glänzender Steine.
Es stürmt um das Schiff,
sie flüstern ratend mit gesenkten Häuptern:
verfinstert sind die Pfade des Meeres,
unerkennbar der Ort:
sie beschließen: gehn sogleich zu Werk.

Sie schütten große Säcke glänzender Steine
über Bord ins Meer. Es sirrt-lirrt raschelnd.
Ich richte den Glanz-Himmel meiner Augen
hinan zum Schiff: Die Schiffer stehn in Licht
in Entzückung mit gebreiteten Armen.
Ich richte den Himmel meiner Augen
in die Meerwelt: Rieselnd durch den Leuchtstrom
funkeln, schillern Rubine und Opale.
Es regen sich Polypen und Medusen
in den Klippen, bunte Märchenaugen
zwinken, winken, staunen geblendet wirr.
Immer hör' ich Flötentöne . . .
droben auf dem Schiff sitzt bei dem Steuer
ruhevoll ein Jüngling, flöteblasend,
innighold, die feinen schlanken Finger
regen sich melodisch zierlich . . .
Und das Schiff zieht jetzt den Ruhe-Pfad;
aus der Ferne jubelt die Flöte . . .
Und jetzt tönt sie wohl im Menschen-Land. —
Dorthin lenke ich den Strahlenblick,
schreitend, schwimmend, über Schlünden fliegend;
mit mir tragend Welten-Wert und -Glanz.
Dort ein Strand: und eine Säulenhalle;
davor Wächter schlafend schwer im Dunkel.
In der offenen Halle flackert ein Feuer.
Liegt ein Jüngling.
Keine Flöte.
Nacht-Schwermut bebrütet Flackerschein.
Dorthin lenke ich den Strahlenblick:
Dachauf glänzt die Flamme. Der Mensch
wirrt geblendet! flieht verzückt ins Innre! —

Ich entsteige dem dröhnenden Meer.
Ich betrete den Strand.
Zwei. Drei Schritte. Mitten vor die Halle.
Mir erschimmert große Sternen-Welt,
meine Augen-Sonnen sind verhangen.
Und wie Schlaf bezieht es mich.
Füße wurzeln in den Grund.
Aus Schultern treiben faltige bunte Blätter.
Es schaukelt mein Herz sanft hin und her.
Und mein Haupt ist eine Wunderblüte
ruhend glockenklar auf schwanker Säule.
Selig flüsternd wiege ich im Wind,
summend ferne Weisen
von den Himmeln und dem Glück der Welt.
Und der Wind haucht sanft in meinen Kelch,
Blütenstaub entrieselt, an mir nieder —
und schon quirlt's lebendig aus der Erde,
von der Erde hebt es sich zum Flug:
Wundersame schillernde Falter-Schwärme
schwirren schaukelnd in den nächtigen Himmel.
Höher strebt's hinauf. In letzte Höhen.
Und dort wandelt sich's in Glanz-Gestirne.
Neue schweben nach. Ein ewiger Strom.
Unerschöpflich rieselt meine Blüte.
Glänzend wird die Nacht. Es strahlt der Himmel.

5.

Welther schimmert mir dein gestirntes Auge.
Ich bin berührt; ich bin beträumt.
Ich bin ein Weib in blutrotem Gewand.
Ich lächle. Aus dem tiefen Himmel
sinkt ein silbernes Seil. Es tönt
hinter mir im wehenden Raum.
Es kriecht ein grüngoldschimmernder Riesenkäfer
auf mich zu mit des Seiles Ende.
Er windet sein Silber um meinen schlanken Leib
oft umkriechend das rote Gewand;
schillernd ruht er jetzt auf meiner Brust:
eine wundervoll lebendige Spange.
Wieder tönt das silberne Seil, und schwingt:
trägt mich durch die Luft, über blaue Meere,
auf dem kühlen Schaum von Kräuselwogen
spielen meine nackten Füße.
Nieder trägt es mich auf grüne Wiesen:
Ich lieg' in Gras zwischen wehenden Blumen,
bunte Farben beugen thauglitzernd
über mein rotes Gewand.

Ich pflücke einen großen Blumenstrauß.
Das Silberseil — das schneide ich vom Leib
und winde sein Ende um meine Blumen.
Noch einen Schnitt —: das Seil entflieht im Äther.

Ich lehne aus einem Fenster in den Weltraum.
Blutrot mein Gewand; ein silbernes Seil
ist mein Gürtel.
Ich winke mit einem Farbenstrauß — umbunden
silbern — in die Welt.

Ich lehne rückwärts an den Regenbogen.
Ich löse das Silberband von meinen Blumen.
Sie wehen fort von meinen gebreiteten Händen.
Städte. Hinab auf Berge. Auf Wolken.

6.

Unten liegt ein großer Hund. Ein Auge
leuchtet steinern in die Nacht.
Es lehnt ein schlafend Kind an sein Haupt.
Ich ruhe oben in der Säulenhalle
gehüllt in goldenes Gewand.
Der Park des blutenden Herbstes blickt mich an
aus wilden Platanen-Nacht-Augen!
Ich ruhe. Hinter mir geöffnet
Glasthüren. Mein Geliebter
sitzt hinter der Scheibe im Musikzimmer,
in grünen Schleiern nachtgedämpfte Lichter,
er liest in einer Noten-Partitur.
An seiner Brust steckt eine Blüte.

Ich trete ein. Ich greife eine Geige.
Kling — Klang —! es eilen Musiker
über schallende Marmortreppen, rauschend, flüsternd,
mit Hörnern, Pauken treten sie ins Zimmer.
Sie sitzen; rund um mich versammelt.
Meine Haare, weitumflutenden Haare
sind voll irdischer Liebe.

Eine Flamme stürmt auf,
ich schwebe,
geige,
das Orchester fällt ein.

Ich schwebe in der schimmernden Nacht.
Manchmal wehen Blüten aus dem Kranze
meiner Stirne. Schwirren in der Tiefe
an eherne Schall-Glocken.

Ich schwebe geigend in der Welt-Nacht.
Durch meine Haare kreisen die Gestirne.
In der Tiefe ein erleuchtet Parkhaus,
in einem Zimmer grünverschleierter Lichter
spielt ein Orchester.
Einer sitzt dabei. Gestütztes Haupt.
Er liest.
An seiner Brust
blüht die Blume des Chaos.

7.

Meine Fackeln leuchten in die Nacht.
Ich stehe auf einer Stufe
vor dem Thor im Schnee.
Überschneite stille Gartenstraßen.
Fernes Schlitten-Läuten.
Sieh, es kommt. Es schreitet über den Schnee.
Zwei Gestalten.
Zwei Verhüllte
schreiten dunkel auf mich zu.
Ich erhebe meine Leuchten:
Augenglanz . . . Ich wende mich.
Zurück ins Haus. Mir folgen zwei Stumme.
Hallen. Über Stiegen. Hier ist die Thüre.
Ist der Saal: mit einem Blumenstrauß
auf dem Tisch neben einem Divan.
Mit dem nackten Weibe auf dem Divan:
ohne Antlitz: dessen Haare
rückwärts flutend über das Haupt
unter allen Thüren durchgequollen
alle Zimmer teppichweich bedecken.

Drauf oft meine müden Füße ruhen:
in der Dämmerung auf goldenen Schimmern
sitzend in der Nische,
während draußen hinter hohen Vorhängen
schweigender Schnee entsinkt einem stummen Himmel . . .
— Wende mich —: Die Beiden stehen.
Starren mich an. Sie deuten
hin auf jene andre Thüre.
Ich gehorche stumm. — Ich öffne. —

Ein Gemach. Drin flammt ein Holzstoß.
Er. [„Du Welt-Gott! du mein Geist-Geliebter!"]
Hinter prasselnden Scheitern steht Er
gebeugt über einen Tisch. Er schaut ein Bild.
Hält es zwischen seinen stillen Händen.
— „Zwei Gestalten
am feurigen Abend-Meer.
Einer: Fischer: blickt auf eine Angel.
Manchmal schwingt er die Angel hoch,
weltselig zeigt er seinen Fang:
über Wogen funkelt ein neuer Stern.
Der Andere: ein Seher: traumversunken.
Wann der Fischer seine Angel hebt,
zuckt er auf, und flüstert in die Ferne:
Alles schwinde vor der Blüte des Chaos." —
— Er zuckt auf. Ausflüsternd ganz in Fernen.
Er verläßt den Tisch. — Und das Gemach. —

Funken knistern. Manchmal knackt ein Holz.
Meine Beiden stehen hinter mir.

Dunkle Wesen aus einem fernen Welt-Reich.
Sie beleben sich: da werden sichtbar
Geier-Schnäbel: und die lüften Schleier:
Vögel! —
hohe Geier-Vögel stehn vor mir.
Welten-Herrscher. Ihre Federn brausen.
Sie schreiten auf mich zu,
werfen ihre dunklen Himmel-Schleier
über mein jungblondes Menschenhaupt — —

Alles ist feierlich. —
Ich bin eine Flamme. —
Ich weiß Nichts mehr. —
Nur ein Schreiten hör' ich. Leise Tritte:
vogelhaft. Voran. Ich folge.
Rauschend wandelt die Flamme:
lodernd folge ich den Vogeltritten.
Eine Thüre öffnen die Geleiter —: —

Im Hintergrunde liegt die alte Schwelle
der Welt: Es kreisen Gestirne
drüberhin, und spült die grüne Woge
eines Meeres tief von unten an.
Vor der Schwelle blüht auf einem Tisch
der Blumenstrauß in weißer Schaale.
Daneben an dem Lager steht Er glühend
bei der brausenden Nacktheit eines Weibes.
Ihr Auge! . . .
Ihre Haare! fluten golden
über die Schwelle in die Tiefe —

Ich hebe mich! Ich habe Schwingen!
Schwebe als ein Riesenvogel,
meine Schwingen rühren über Häupter,
schwebend streift mein Fittich
an die große Blüte des Straußes —
an die Urweltblume Seines Geistes —:

Ich hebe mich, ich habe Sonnen
in den Augen, und ich blase Posaune
— Augen schimmern aus der Tiefe —
schwebe posaunend über die Schwelle der Welt.

8.

Im Abendrot auf einem Marktplatz; sitzend.
Aus vielen Winkeln stürmen mächtige Stiere
mit langen Glanz-Hörnern. Und die heben mich
auf ihre Hörner, und sie tragen mich
weit, hoch, und frei, über jahrelange Meere;
durch Himmel-Strahlen-Meere.
Und hinter mir sank nieder Schatten-Nacht,
matt beglänzt sind ferne Länderküsten
von den wilden Hörnern meiner Stiere.
Sie tauchen mich in des Meeres Glanz-Grund,
hoch über mir schwankt traumhaft still ein Boot,
drin sitzt ein Fischer in der Mittagruhe,
in einem Netz den Fang der silbernen Fische.
Inbrunst zwingt mich: aus des Meeres Tiefen
heb' ich eine Muschel, hoch
in die Himmel, und die Stiere heben mich
in die Himmel! Aus der Muschel strömt
flüssiger Goldstrom ab ins Land der Menschen.
Die Menschen schlafen; sie vergaßen Alles;
ob auch Posaunen herrlich oben blasen
im Silberäther auf wehenden Tribünen.

Und hinter Meeren taucht jetzt auf ein neuer,
ein mächtigerer Stier. Der trägt
meinen Geliebten hoch auf goldenen Hörnern.
Er steht am Horizont und blickt mich an.
Lange Zeiten. Während ich versinke
in seinem Macht-Blick; und ein Meer anbraust
an steinerne Küsten.
Jetzt naht der Stier,
ihn empfangen meine Stiere,
sie heben ihn als Sieger in die Herrschaft.
Er aber greift mich, mein Geliebter hebt mich
zu sich empor; es tönt die Seligkeit
aus glühenden Trompeten; mich ergreift
schwindelnd in dem Licht der goldene Kuß.

9.

Spring-Quell, du warfst strahlende Fluten
aus dem Meer in die fernen seligen Himmel!
Spring-Quell, auf deinem leisen Meer
stand ich unter deinen weiten Wasser-Hallen.
Hinter mir hob sich die stürmende Säule,
dran ich ruhend lehnte.
Vor mir sprühten himmelheimgekehrte
Tropfen über wallende Schleier
nieder mit den Farben ferner Gestirne.
Einmal klangen Schritte über das Meer,
eines hohen Wandrers starke Hand
griff aus träumender Ferne
durch die schillernde Tropfen-Wand —:
durch meine Stirne griff sie in mein Haupt,
faßte drin den glühenden Ball —

Spring-Quell, du erloschst, du sankst zusammen.
Leise quoll und klang dann noch das Meer.

Jener stand mit wilder Faust und Macht.
Er schleuderte mein glühend Hirn
auf die erzerne Bühne des Meeres.

Der Ball zerschellte in Trümmer,
glühende Splitter schossen über das Meer.
Feurig strahlend hin nach einer Küste.
In den Hafen einer schlafenden Stadt.
Menschen liegen schlafend auf den Dächern
in Blumenlauben.
Eine alte Frau sitzt in der Thüre
eines finstren Hauses, schoosgebeugt,
über nackte Füße Weißhaar-Strähne;
alte Augen, offen glanzlos starr.
Und jetzt sprühte mein glühend Hirn
über den Hafen ins Takelwerk der Schiffe,
schoß in Funkensplittern über die Stadt
in die offenen Augen ihrer Schläfer.
Sieh! da glänzen sie auf! es glänzt die erwachende Stadt!
Alles lebt! Alles regt sich! durch die Gassen
schwingt sich jubelnde Musik und Tanz!

Wanderer, du gingst. — Ich stand allein. —
Ohne Feuer. — Leiblos ohne Sinne. —

Hinter der Stadt zerbarst jetzt ein Gebirge.
Und draus sprangen vor acht junge Rosse,
rannten meerwärts, rannten in die Stadt,
durch Winkelgassen, im Gewimmel
drängender Menschen, eilig hinab zum Strand,
auf das Meer, acht silbern glänzende Rosse
auf den Wogen, freudig auf mich zu.
Sie umtanzten mich im Kreis, sie tauchten
in die Tiefe, sie zogen mit den Mäulern

grüne Kränze hoch, umwanden mich
mit Guirlanden, hüllten still mich ein —:
Bis ich innen seligneu erblühe,
bis ich innen eine Lilie werde —:
Bis ich lebe, glänze, atme im Meer.
Alles glitzert jetzt an mir,
ich ward ein Fisch, ein schöner silberner Fisch,
ich schwimme flossenregend durch die Meere,
es klingen alle Wogen,
ich husche hin wie eine silberne Schlange:
meinem seligsichern Ziele zu.
Sieh, ich finde Ihn, der auf den Wogen
welthoch wandert, meine Flossenringe
silbern schon um des Geliebten Füße.
Und jetzt blickt er mich: jetzt beugt er sich
lächelnd mild herab: jetzt zieht er mich
aus dem Meer als junge glühende Sonne.
Feurig bin ich, eine schöne Sonne,
ich schwebe auf in Liebe,
ich umbrande ihn mit lebendigem Feuer.

10.

Ich saß im Traum-Gewölbe. Steinerner Stuhl
über grünen stummen Wassern. Und ich sang
wie ein Adler: ganz im innern Haupt.
In meiner Felsenhöhle
unter dem Gipfel des Eisgebirgs.
Fern schweigt die Welt. Es kreisen die Planeten.
Eine Blume blüht im hohen Äther.
Dumpf aus irdischen Tiefen hallen Schläge
zu mir auf. Ich bin die hohe Quelle:
bin ein Durst für brennende Geister.
Schwere Hämmer schaffen in der Tiefe.
Leise Tritte. Am Gebirg. Herauf.
Immer höher — horch! . . .
Draußen pocht es an den Fels.
Nacktverwegene Gestalten
schwingen über den Häuptern eherne Schaalen.
Eine Kraft schlägt das Gestein,
das donnernd bricht —:
Frei aus meinem Haupte tost hinaus
felsenschleuderndes Wasser,
davor Erze thalabschmetternd schallen,
und entsetzte Ringende taumeln.

Aber jene Kühnen, die mich tranken,
hüpfen, verzehrt in wehende Flämmchen,
durch die dämmernde Landschaft in die ferne Nacht.

Meine Wasserstürze hör' ich brausen.
Fühle in der Tiefe heitre Seee
ruhen zwischen Heerden schlafender Rosse.
Über Hügel schreitet dort ein Wandrer.
Streift mit träumender Hand den Hals einer Stute.
Lenkt hinschlendernd in den Bergpfad ein.
Und jetzt steigt er in der glänzenden Nacht.
Leichte Tritte hör' ich, in der Ferne
Hände-Tasten an den Wänden;
manchmal stößt ein Fuß an Gestein.
Bei den Wasserstürzen klimmt er auf.
Dunkles Haupt, ihn treibt der Geist zur Höhe.
Schaudernd merk' ich: Dieser trinkt nicht
meine Wasser, und es flügelt sein Blick
aufwärts, zu mir herauf! zur Quelle!
Schreckliches muß sich ereignen
zwischen Mir und Jenem, der jetzt kommt.
Da er, wilder Dämon, durch die Nacht
schreitet mit weitvorgereckter Faust.
Wettergewölk lagert über mir
auf dem Gipfel — aus der Tiefe naht
der Eroberer — er kommt.
Da zerspreng' ich meine letzte Menschheit,
wandle mich in eine schwarze Schlange —:
Riesengroß aus meiner Zauberhöhle
schieß' ich, durch die Wolken brechend, auf
in den Himmel zwischen die Gestirne.

An meinen Schuppen haften die großen Lichter,
ich sause durch Kometen,
bin ein funkelnd Himmel-Ungeheuer.
Sterne sprühen von mir ab, und schießen
auf die Erde, auf die Raum-Planeten;
furchtbar saust die Welt mir um das Haupt.
In dämmernden Sternen-Weiten
rast eine Macht-Gestalt
hintermirher — hoch mit winkender Faust.
Ewige Zeiten. Und noch währt die Jagd.
Wieviel Sonnen sind hinabgesunken!
Unerschöpft folgt Einer meiner Spur.
Da erbarmt mich seines hohen Feuers.
In mir rührt sich wunderbar die Liebe.
Und ich sende meinen funkelndsten Stern
nach ihm aus — der sprüht ihn an —:
Welthoch wächst er jetzt — mein seliger Jäger,
mein Geliebter streckt den Siegerarm
nach mir aus — er faßt durch Sternen-Welten
meinen Leib — er hält mich sprühende Schlange
in starker Faust in brausende Himmel.
Auf allen Meeren, und in allen Welten
blasen goldene Posaunen.
Einer kam, auf dessen Arm
seligstrahlend ruht mein Haupt.

11.

Ich lehne schlummernd an einen blühenden Baum.
Ich atme: es wehen Blüten
rötlich aus den Dämmer-Höhen.
Es braust ein Meer unten an die Felswand.
Ein Boot rast an, scheitert, und sinkt.
In grünen Faltenkleidern sinkt ein Mann
aus dem Kiel in den Meergrund.
Er liegt im Tang mit träumend offenen Augen.
Ich atme: Welt-Wind rauscht im Hohen
durch die Dämmerung. Einhüllende.
Hinter dem Baum steht jetzt ein Tiger.
Er blickt mich an. Indes schon Finsternis
das Land ertränkt. Und feurig viele Blüten
meine harrenden Brüste überflammen.
Des Tigers Auge glänzt: 's ist fernes Feuer
hinter Meeren, es glänzt mich immer an,
indes Zeit leise atmet, .und mein Haupthaar
weiß wird in der Nacht, und Runzelfurchen
schlangenzüngelnd über mein Antlitz kriechen.

Da aus dem Traum des sterndurchzogenen Geistes
reckt ein Arm sich hoch, und hebt mich nackt
auf den Rücken eines Welten-Tigers.
Er schreitet. Mächtige Pranken treten
auf ferne Sterne. Knisternd sprühen Welten
unter meinem Tier; das ich sehr liebe.
Ich liege nackt. Mein Haupt auf seinem Haupt,
mein Haar schleift welthinab an seinem Leib
und fegt in Tiefen über ziehende Wolken.
Ich blicke in kühle silberne Himmel.
Ein Stern glänzt auf. Er liebt mich . . . und erlischt.
Und viele glänzen meinem Freuden-Antlitz,
in meinen Augen selig zu versinken.
Denn selig bin ich. Und das weiß die Welt,
weiß jede glänzende Welt, die ich durchwandre.
Doch eine, die ist Ruhe irdischer Wolken.
Dort sitzt ein Mensch in faltigen Gewändern.
Er stützt ein graues Haupt. Zu Füßen
eine Opferschaale; Flammen schwelen
aus des Kupfers Rundung.
Wir wandeln unsre Glanzbahn auf ihn zu.
Er blickt den Tiger an. Und blickt mich an.
Irdische Liebe blickt mich an,
tiefernst, voll seliger Ehrfurcht vor der Macht
der sprühenden Welt-Ergriffenheit.
Das Opfer steigt. Der Mann erhebt sich. Schreitet.
Er trägt die Flamme vor sich her.
Ihr Schein quillt in die fernen Räume:
Unsre Bahn. Und Jener Stille lächelt,
indes wir schreiten. Seinen Pfad hinaus.
Er bleibt zurück im Wolkenland und lächelt;

im fernsten Äther spiegelt die Gestalt.
Ich bin allein; welthoch auf meinem Tiger.
Und meine Brüste schimmern zwischen Sternen.
Und eine Sonne taucht jetzt aus der Tiefe,
sie wächst mir zu in ungeheurem Brand.
Blendendes Feuer naht, mich einzufangen.
Mich nacktes Weib und schreiende Posaune.
Ich sehe: blind aus grausigen Weltall-Augen:
wie der Tiger sich unter mir stellt, und ausholt
zu schwindelndem Satz — hinein in lodernde Sonne —

— Flüsternd wie ein Saitenspiel —:

„Die Bilder des zweiten Schiffers.“

III.

1.

Über dem Welt-Meer, über dem Wonne-Meer
auf weitgewölbter Brücke licht im Himmel:
Ich liege, ich lausche einem Gesang.
Es zieht ein Schiff tiefunten auf dem Meer,
es ruht ein nacktes Weib in Wind und Klang.
　　Es liebt mich sehr
　　Swedja, die Blüte.
Die einst von meiner Brust ins Weltall fiel:
　　meiner Träume buntes Spiel
　　Swedja, die Rose.

2.

Ich weiß nicht, welches Schiff mich trägt —
es rauscht das grüne Meer.
Ich jauchze! Ich Glücklicher!
Denn vor mir auf dem Rücken des Gebirges
sitzest du, o lieblichheitre Mutter,
Blumengekränzte,
befruchtet du von meinem Geist,
die du mir gebären wirst
die Sterne der Plejaden.
Schon kreißt dein Leib in wehem Weltall-Schmerz,
ihn wollen sprengen ewige Strahlen,
deine Arme fassen grausig in den Äther —
ich aber jauchze, ich preise dich,
Gebärerin du mir der ewigen Strahlen!

3.

Du Schiff, das mir vom Horizonte naht
über ein Farben-Meer, mit wilden Schimmern
auf kristallnen Wogen hochgehoben —

Du drehst dich jetzt im Schlummer, Fantasie,
auf deinem Lager. Und dein Antlitz lächelt
mir einen neuen Meer-Gott in den Geist.
Du schlummerst fern im Boot, mein herrliches Weib,
dein Haupt ruht schön an Bord, es treibt dein Haar
auf den Wassern — und dein nackter Fuß —
dein nacktes Knie, dein Schoos —

Eine Rose über Bord, ins Meer,
o Fantasie, o nackte Venus —
du treibst mir zu auf wogenden Silberschäumen,
entgegen meiner weltgespannten Hand —

4.

Ich sitze vor der Thüre eines Hauses.
Ich stütze die Schwere meines Hauptes — schlafe ich? —

Oben über mir im offnen Fenster
steht ein junges glühend nacktes Weib.
Bekränzt mit vielen Rosen.

Hinter mir geht Einer aus der Thüre.
Er verläßt leise sein Haus.
Gütiges Entsagen auf dem Antlitz.
Er trägt eine goldene Krone auf dem Haupt.

Ein Knabe tritt an mich heran. Er legt
einen grünen Kranz um meine Stirne.
Er lächelt mir ins Ohr wie ein Saitenspiel:
— „Hineinzugehn“ —

5.

Erwache du einmal im Abendrot
auf einem Thron. Und sieh zu deinen Füßen
ein Weib. Auf rotem Marmor. Blumen schwanken.
Sie grüßt. Sie läßt Gewänder fallen.
Durch hohe Scheiben
wiegen dunkle Bäume.
Von deinem Haupt hebt sich ein Vogel;
er schwingt ins Abendrot.
Und das Abendrot
zieht sich zurück von dem Thron.
Es verläßt Stufen und Saal.
In der Dämmerung bist du; allein
mit dem Weibe.

6.

Abends trittst du ein in mein Gemach:
neben meinen Stuhl mit flammender Fackel.
Ganz nackt ist Alles an dir Weib; ganz nackt.
In meinen Händen siehst du glänzen
zwei goldene Kugeln, die entrollen mir
hinaus in die dunkle Landschaft: über Brücken
reißender Ströme: durch verbuhlte Gassen
wilder Städte:
vorbei an einem gothischen Dom.
Forschend betrachtest du mein durchfurchtes Antlitz;
die golddurchwirkte Schärpe meiner Lenden.
Siehst du die Schlange? die funkelnd ringelt
um mein Haupt? 's ist eine Krone!

7.

Ihr Masken dort tiefunten im Spiegelsaal,
die ihr so stumm und regunglos verschlungen
sitzt, in Fernen zahllos fortgespiegelt,
indes die Paare euch vorüberschweben
bei tonlos brütender Musik —

Aus dem Ätherraum der Galerie
werf' ich alle meine Kleinode,
alle meine Gewänder euch hinab —
und stehe nackt, hier, als der wilde Gott
des bunten Traums —

Ihr aber rührt euch nicht. — Ihr liebt mich nicht. —

Nur daß jetzt leise unter mir in der Tiefe
auf goldnem Lager eine nackte Venus
ein Lied anhebt auf urweltfrüher Geige —

Das ist die, die mich liebt, die meine Gedanken
beglänzt, meinen Leib
weltauf schwellen macht, ihn hinausstellt
auf ein Glanz-Vorgebirge tief im Himmel,
wo ich das Meer locke an den Strand,
wo es kommt wie ein Tier herangekrochen —
wo es leckt meine vielgeliebt-geküßte Hand.

8.

Die Hafenjolle schwimmt, an Eisenkrahnen
auf Steinhöften, zwischen Kohlenkähnen;
von Lagerspeichern dumpfes Rollen,
überm Wasser kreuzen Pfiffe.
Überall glänzende Lichter
hochoben an dem Bord von Riesendampfern,
Strahlensäulen tief im Wasserdunkel —

Wir kamen heran an eine hohe
rotstrahlende Kupferwand. Und glutbeleuchtet
steht der Jollenführer: traumergriffen: deutet
auf diesen Ostenfahrer. Ich hebe mein Haupt
aus den Schatten: hoch:
In Bordwand - Höhe
tritt vor — Thor glühenden Eingangs —
ein nacktes Weib. — Prachtvoll lächelnd. —
Die Brüste wölben in wehende Nacht.

Eine Leiter schlägt herab und klatscht ins Wasser.

An glühender Kupferwand:
Ich singe, ich schwebe zur Höhe.



Schwarz bist du, o tiefes Meer.
Kalt mit deinen gierigen Drachen.
Wahnsinnig dröhnt dein Lachen
hinter mir her.



Glut rollt mir im Auge.
An einem Tau hangend frei im Himmel,
schwindelt mir,
Trompeten schmettern aus der Feuer-Höhe,
und mein Gebein verzehrt die glühende Wand.

9.

Im Frührot lande ich am Strand des Meeres
in blühender Bucht nahe dem Hause,
drin die Liebe schläft.
Durch die Brandung hör' ich ihren Atem,
ich hörte ihn immer draußen auf dem Meer
unter den Sternen — eine ewige Nacht
voll träumender Möven und schwebender Gedanken.
Es knirscht der Sand unter meinem Fuß,
Morgenwind streicht mir durchs Haar,
ich lausche —: ein Vogel erwacht im Garten,
der frühste Klang aus einer seligen Flöte.
Das schimmernde Haus. Und dort das offene Fenster!
Das Thor ist angelehnt. Es dringt das Frühlicht
mit mir ein über Marmorflur und Treppe.
In dem Vorsaal liegen tief im Schlaf
mit aufgestütztem Haupt zwei Dienerinnen.
Sternbilder ruhen ringsum an den Wänden
strahlend auf schwarzen Holzgestellen.
Ich eile zwischen ihnen durch — ich eile
entgegen innerer Sonne — ich falte
dunkle Vorhänge — und jetzt dringt das Meer
mit mir hinein in das diamantene Gemach.

10.

Am Saume eines fruchtbewachsenen Berges,
felsig in die Klarheit tauchte der Gipfel,
stand ich im Zwiegespräch mit einem Weibe.
Die starken Schultern glänzten in der Dämmerung,
es ruhte hoheitvoll der nackte Leib.
Wir blickten redend, sinnend in die Landschaft
über reiche Wiesen, violettne Ströme,
Bäume dunkelten am Himmel,
leise brausend sprach fernher ein Meer.
Manchmal schritten Gestalten:
Erzengel, in großem Abend
an uns vorüber: grüßten:
und wünschten uns und unsern Kindern Heil.

11.

Ich stand in fremder Landschaft
voll Nebel-Weiden, voll tropfender Regen.
Brustgesunkenes Haupt. Auf einem Ast
dicht über mir, dicht neben meinem Ohr
saß still ein Vogel; mit ganz glänzenden Augen.
Er sprach:
„Siehst du, wie herrlich das ist, wenn man liebt.
Immer fühlst du jetzt mein Blut.
Umarmst immer meinen nackten Leib.
Wann deine Hand an meinem Fleische ruht,
blüht das wirbelnde Chaos
der großen Feuer und der Glut-Gesetze.
Dich beglückt das Wunder
des fühlbaren geliebten Körpers . . .“

12.

Ein Gemach. Ein Farben-Marmorestrich.
Und Marmorwände mit vergoldeten Säulen.
Du Sonne, sinkend hinter dunklen Wipfeln:
Ich sitze auf vergoldethohem Stuhl
mit rückgelehntem Haupt, noch eine Blume
des späten Herbstes an der schweigenden Lippe.
Du Bild von meinem welterstorbenen Geist,
gegenüber schwebst du in dem blassen Spiegel
in altem goldnem Rahmen, eine Wolke
von Gaze-Schleiern hütet dein Geheimnis.
Zwei Uhren stehn vor deinem Rahmen,
unhörbar zeitlos wie mein stummes Herz,
so zeitlos wie der grüne Kranz auf meinem Haupt.
— Bis die Erinnerung das Gemach betritt:
— ein Weib in blauen Schleiern. Und jetzt schlägt die Uhr
einen hellen Schall.

13.

Still ist hier im Marmor-Treppenhaus.
Dämmerung sinkt oben durch die Scheiben,
wälzt sich über viele Treppenstufen
lautlos nieder, windend um die Säulen,
bis es formlos mir zu Füßen ruht:
Tier der Ur-Zeit und erloschene Sonne.
Hochjetztoben unterm Himmeldach
neigt sich über die stützlos hangende Treppe
eine Frau, Gestirne in den Haaren:
traumhaft winkt die Tänzerin der Nacht.

Rückwärts lehnend, schlummernd an der Säule,
hör' ich Tritte, hör' ich selige Schritte:
Über Marmorstufen, sterneglitzernd,
schwebt herab die Tänzerin der Nacht.

14.

Ich irrte auf dem Strand, bedeckt mit Muscheln.
Eine Frau schritt hinter mir
mit offenem Haar und wundersüßem Leib.
Sie weinte. Ihre Tränen fielen
als schillernde Perlen in die offenen Muscheln.
Ich lächelte, da ich es sah — traumhaft
schlug mein Herz als Welten-Uhr.
Ich bückte mich nach einer Perlenmuschel,
die Frau berührte mich mit ihrem Leib —
knieend blickte ich auf:
Die Welt war Traum, und alle Muscheln bebten,
golden leuchtete das Haar des Weibes.

— Flüsternd —:

„Die Bilder des dritten Schiffers.“

IV.

1.

In einer Wolke großer Wandervögel
lebte ich lange mit dem Haupte.
Was sie sangen: es war stets mein Geist
und schwebte über glänzenden Meeren.
Das wiegte sich und atmete die Welt
im Ätherhimmel.
Golden war mein Haar; das Auge blau,
und trank die Feuer wilder Morgenröten.
Du Heiliges, da du kamst, du Sonne
auf meine Stirne mit dem Klang-Strahl;
es rauschte leise in der Tiefe
der Welt-Wind in den Falten meines Mantels.

2.

So sah ich mich einmal in dieser Zeit:
Im Eisenwagen zwischen hohen Fensterscheiben,
der Zug braust über die Schienen
auf steilem Damm, und dicht zu beiden Seiten
graugrüne Wasserflächen, ganz hinaus,
Baumwipfel ragen aus der Überschwemmung;
darüber fetzt der Qualm der Sturmmaschine.
Und durch die Scheiben spiegelt im Wasser mein Bild,
das ruhend vorwärts jagt:
Ein seliger Zecher, bildbegeistert im Gesang;
in einer Hand schwankt traumhaft eine rote Nelke.
Hochoben still am Himmel: weiß Gewölk.

3.

In einer Landschaft graubemooster Hügel,
und mitten ragend eine alte Weide —:
Mir ist, ich habe früh mein Herz verloren,
nun irre ich auf seiner roten Spur,
die sich fernhin durch diese Landschaft zieht;
Bluttropfen zeigen traumhaft einen Pfad.
Die Trappe nistet hier. Ich stehe lauschend.
Vorüber schreitet alt ein nackter Hirte,
Rohrtrommel blasend, tiefverzückt im Klang;
an dunkelspiegelndem Teich entlang.
Jetzt kreuzt er meine Blutspur. Er verschwindet
hinter den Hügeln;
sehr ferne tönt sein ernster Klaggesang.
Dort oben auf den Hügeln bei der Weide
sitzen auf Landschaft-Thronen
vier Männer. Ernst einander zugewendet.
Und Einer hält in seiner Hand
eine Posaune, ganz herabgesunken;
die andere Hand faßt einen Zweig der Weide.

Und dort sitzt Einer haltend einen Dolch
in starrer Faust, auf kahlem Haupt ein Kranz
von welkem Feldgras. Neben ihm ein Mann,
grau Haar und Bart, den forschenden Blick gerichtet
auf Den mit der Posaune.
Der Vierte aber sitzt abseits, grausig
versunken, augenlichtberaubt,
verwildert Haupt und Haar,
daran klebt Meerschlamm aus Schiffbruch.

4.

Still ist hier.
Nur das Plätschern eines Brunnens durch die Zeit.
In langen Stunden einmal
der Schall eines Beckens.

Aber draußen blitzen Speere,
aber draußen lauert Schlacht.
Schnee umeist das Tempelheiligtum,
aufsilbernd an den Hängen zu den Gipfeln.
Durch tiefen Schnee hochklimmende Bewaffnete,
Wachposten droben überfallen, erdolcht
an Nacht-Feuern,
Lawinenstürze,
und Pferdegetrappel fern vom Flusse her.
Verwundete,
blutig wankend durch die eisige Nacht.

Einst schmetterten mir
die Trompeten des triumphierenden Geistes.

Durchs abgehobene Dach
schwebten auf Wolken zu mir nieder
der Welt sieghafte Geister.
Und ich blühte! Ich klang!

Aber hier in der Verwandlung
— der Geheimnisvolle —
lehne ich sinnend an der Säule,
den Zeigefinger auf den steinernen Lippen.

5.

Nur noch in meinem Traum hast du dein Leben.
Drin aus dem Dunkel glänzende Kristallaugen
dich liebend anschaun. Und das Meergras säuselt
in wolkiger Herbstnacht um verfallne Tempelstufen.
Dann öffnet sich die Pforte des Palastes.
Du trittst hervor ans Meer. In scheuer Ferne
lehnt ein Wächter, starr an einer Säule.
Dort lagern nackte Frauen bei den Wogen.
Und Eine, deine hohe Königin,
hält eine goldne Krone in den Händen;
die spiegelt wider tiefes Nacht-Gewölk.
Du lächelst Traum. Dich rührt die Zeit
mit kühlem Hauch. Und Menschen-Sein
atmet groß im Einklang mit dem Meer.
's ist Alles großes Sein. 's ist seliges Sein!
Du pflückst des Chaos wundervolle Blüte
und heftest sie an das Gewölb der Brust.

Nur noch in meinem Traum hast du ein Leben.
Der währt — Jahre.
Bis der Bilderstürmer kommt mit flammender Fackel.

Da flammst du bildlos in die leere Luft.
Und die große Kupferkrone auf meinem Schädel
wird rostig grün.
Sie gleitet leise an den Schläfen nieder;
sie sinkt und schließt den zeitgefüllten Mund.
Der aber dann dich übernimmt —:
Ueber mein verseufzendes Hirn,
über mein verherrlichtes Antlitz,
über mein beseligtes Gebein —
über meinen grausig dunklen Moder
streifend mit den Schwingen
schwebt er heran:
der Vogel —

6.

Nach langem Turmblick über kalte Meere
in soviel glanzgestirnten Nächten
— lichtaltes Auge! —
stieg ich hinab die innere Wendeltreppe
und hörte meinen Tritt, meinen schallenden Tritt,
schwertappend sich um eine Säule windend;
finster sinkend.
Mit Haupt und Traum versinkend.
Einmal in meinem Treppen-Niedergang
hielt ich, beleuchtet über Stirn und Auge,
am Eingang eines Saales.
Dort stand ein seltsam Wesen vor dem Thor;
traumhaft beglänzt das mörderische Auge;
und fremder Stimme wie ein Saitenspiel.
Das bannte mich. Da stand ich ruhend
neben ihm, berührt von einem Hauch,
von einem Auge; mitblickend in den Saal.
Drin zwischen hohen Säulen tanzten Wesen
mit roten Blüten im Haar und in Händen:
sehr nackten Menschen ähnlich — aber im Auge
ein Glanz — o Herz! — ein mörderischer Glanz.

Und diese lebten hier mit Blumen
und nackten Leibern zwischen steinernen Säulen:
als wäre hier das Reich des Steinernen
dem Lebenden geeint: empfinge hier
der heiße Schoos vom Steine einen Saamen.
Ich sah Den an, der bei mir stand — sein Auge
sank in mein Herz mit steinernem Licht — sein Mörderauge.
Und Ruhe sank in mich, wie letzter dunkler
allertiefster Grund. — Hochoben
in Turmblick-Höhe: manchmal noch ein Glänzen.
Gestirn-Verglänzen.

7. „Ich lausche meiner obern Melodie."

Was glänzt so fahl in dieser tönenden Welt?
Und täubt und singt vorüber meinem Ohr?
Unten ist Schatten; der Nachen schwimmt
auf Schatten-Wogen.
Doch ist auch das ein Meer. Und hinter mir
an schaukelndem Bord sitzt eine nackte Jungfrau.
Und weiter folgen noch zwei Nachen
mit nackten Jungfraun. Und ganz fern zuletzt
ein Boot mit stahlgepanzerten Gewaffneten;
ein fahler Glanz beträumt die Angesichter.
Unten ist Schatten. Aber überm Meer,
nicht endlos hoch, doch endlos rund und fern:
wölbt sich ein Erz-Dach. Eine metallne Kuppel:
sie steigt von allen Horizonten auf.
Doch ist das keine Kuppel. 's ist der Boden
eines Thrones. Und es wogt dies Meer
ewig dämmernd unter einem Thron . . .

In einem Nachen stehend . . . lauschend . . . träumend . . .
schaukelnd auf dem wilden Schatten-Meer . . .
mein Traumblick tastet an dem erzernen Dach . . .
— Denn ihr, die ihr mit mir dies Meer befahrt:
Auf diesem Thron im Jenseits sitzt mein Geist.

8.

Es war sehr fern. Im Herbstgebiet,
durchklungen von dem Schall der vielen Quellen.
Mein Auge weltfrei offen im Äther.
Ueber gelben Blättern,
niederwehend bei kalten Brunnen . . .
die ferne Flöte.
Dort stand ich lange mit kristallnem Auge,
es zogen weiße Wolken durch die Zeit,
am Rand der Ströme blinkte dünnes Eis.
Ich blickte einmal auf: und es stand Einer nahe:
und dann erblickte ich immer ihn.
Denn Dieser stand mit Haupt und Schultern
als tragender Riese unterm Sterngewölbe,
hochstützend alle Herrlichkeit der Welt.
Auf seinem Antlitz,
auf seinem wundervoll erhellten Antlitz
erschien das dämmernde Bild der Welt,
Licht und Schatten, spielend um die Lippen,
herquellend maßlos aus den Glanz-Bezirken.
Bei Solchem stand ich mit kristallnem Auge,
es zogen weiße Wolken mir ums Haupt,
zu meinen Füßen blinkte das Eis.

Und danach kam's: Auf seinen Lippen
entstand ein Wort. Nicht hörbar,
aber mir sichtbar. Sinkendes Licht,
aus seiner Welt hinsinkend in die meine.
Ich nahm sein Wort, ich nahm sein Licht, und nahm dann
seine ganze Welt auf meine Schultern.
Das dämmernde All, die strahlenden Lichter,
alle Glut-Gesetze.
Als wär' das immer so gewesen,
so stand Ich jetzt als Himmel-Träger,
indessen Jener langsam drunter wegging
wie der Welt-Schatten,
hinüberging ins Herbstgebiet
— traumaltes Auge —
dort hinzusitzen mit gestütztem Haupt,
wo kalte Brunnen verschüttet schluchzen
unterm ernsten Laub.
Und Glanz und Finsternis bezog mein Antlitz.
Hohe Vergessenheit. Erschienenes Sinnbild.

Still ist es. Still.
Manchmal kommt noch ein Weib,
wie Erinnerung
steht es in sanfter Ferne,
beschauend mein beglänztes Auge,
den Weltbau, die Lichter,
die Adern meiner tragenden Hände;
und mein beschattetes Geschlecht.

9.

Ich sitze unter Felswänden.
Hinter mir, in Wirbelstürmen
sprühen Sterne an den Wänden nieder;
Welt-Schönheit stäubt herab.
Ich halte in Händen eine Kristall-Schaale,
drin schäumt die Himmel-Flut.
Schwärme großer goldner Falter
kreisen gierig um die Schaale,
streifende Schwingen über meine Augen,
sie drängen zu,
sitzen funkelnd auf dem Rand —:
Während meine Lippen schlürfen,
nehmen sie ihr seliges Teil.

10.

Als ich dann höher sank und tiefer stieg,
sauste die Schaukel, und fegte im Tiefen
durch einen Gerichtsaal, erfaßte ein Handvoll Richter
samt mehrern grinsenden Verbrechern,
und schwang sie in die Nebel des Orion.
Dann Weltall-Beil durchschlug die Schaukel
die Lichtschleppe einer Kometen-Sonne
und stäubte sprühende Trümmer in mein Haar —
Mit lachendem Ruck riß ab! die Schlinge
am Wega-Turm der Leier —
Hinausgeschleudert aus Wurfmaschinen
entfloh die Schaukel, floh durch tropfende Feuer-Welten.
Ich saß auf schmalem Sitz, über meine Kniee
hing das gerissene Seil, das sauste
wo durch Tiefen, wo durch Meere.
Ich saß auf dem Triumph-Sitz, mein Schatten fuhr
als wandelnde Verfinstrung über Glanzländer,
ich sann und träumte — schwebte
über dem träumenden Haupte eines All-Dichters;
über nacktem Prachtleib eines Weibes;
über der silbernen Wiege eines Kindes,
über dem Schlaf des geborenen All-Kindes.

Ich sann und träumte — während irgendwo in Welten
schleifte das Seil über den Pol, und stieß um
ein Eismeer-Haus. Und ein Ertrinkender
ergriff verzweifelt das Seil — und kletterte
dran hoch. Und so den Aether trinkend
hört' er die seligen Sphären-Harmonien.
Ich sann und träumte — während aus der Tiefe
ein Seliger mir immer näher kam
mit hochgewandtem Haupt und funkelndem Geist.
Straff zog das Seil, ich sah hinab — rief ein Wort
hinab in die Welt — in welche? — schon fuhr ich
hinaus, und wo hinein, das Seil hing wieder schlapp
über meine Kniee; sanfte Schwermut fächelte
mein goldnes Haar.

II.

Ich ward ein Abenteurer tief im silbernen Himmel.
Ich blicke träumend in das Auge meines Pferdes.

Wann ich blicke in das Auge meines Pferdes,
blicke ich weit, weit
in die Unermeßlichkeit.

Und wann ich tanze mit den Sternen:
blickend in das Auge meines Pferdes
erfaßt mich die Seligkeit.

Und wann ich schlafe im Aetherlicht,
weckt mich ein strahlendes Licht:
das Auge meines Pferdes.

Und wann ich leide im bewölkten Nachthimmel:
blickend in das Auge meines Pferdes
schlafe ich gut.

Die Sterne strahlen. Tief im silbernen Himmel.
Aber Gram, aber Taumel zückt aus meiner Seele:
und ich muß morden das Auge meines Pferdes.

12.

Eine Stimme schallt zu mir aus Tiefen:
„Seht, der Abenteurer dort im Himmel!" —
Ich beuge mich hinab über mein Pferd;
mein Mantel flattert.
Einen Engel erblick' ich in den Tiefen:
goldne Gewandung, Macht-Gestalt:
fern, daß nur blendender Glanz
ihn sichtbar macht.

Meine Stimme fährt hinab:
„Bleibe zurück, nahe nicht.
Ich fand Etwas in meinem Geist,
seitdem durchflieg' ich alle silbernen Himmel
auf dem Blitzroß, leer sind die weiten Himmel,
mir im Geiste tost die Freuden-Fülle" —

In der fernen Tiefe ruft die Stimme:
„Seht, der Abenteurer mit der Chaos-Blüte!"

— Flüsternd —:

„Die Bilder des Weibes zur Rechten."

V.

1\. I.

Da sitzest du, und hast des großen Lebens
wilde Sonnen ganz in dich getrunken.
Trunken bist du, dein Auge schleiert.
Als ich den Fenstervorhang des Saales aufzog,
saßest du, vom Lichte überrascht,
zwischen deinen fremden bunten Blumen,
du nahmst dein blaues irdisches Gewand
fester an dich — bargst dein Antlitz
hinter einer großen scheuen Blüte.
Zitternd schwankten, tagverwirrt die Stengel.
Ich aber wußte nicht, wohin ich drang,
ich schloß bestürzt den Vorhang wieder,
nun kommt vom heißen Strand des sonnigen Meeres
ein Fischerknabe, nackt und schlank gelaufen,
im kühlen Schatten dieses Blumensaales
bietet er mir dar
eine große klare Perle.
Wir reden mit schattigen Stimmen von Meer und Perlen-
fischern:
immer im wunderbar verhüllten Schimmer
deiner weltgestirnten Augen. —
Draußen über der Gebirge Gipfelketten
jagt auf goldenem Roß
ein verschleiert winkend Weib.
Es hebt sich steil und sprengt in den Aether.

I. II.

Du saßest unter dem donnernden Wasserfall
auf breitem Felsenstuhl mit ruhendem Haupt,
als draußen die Sonne ihre goldnen Stiere
vorübertrieb in der Stille des schwebenden Mittags.
Über deine Stirne zog das Licht
bunte Farbenflecke — über deine Augen
unergründlich — deine ruhenden Hände.
Du sprachst ein Wort im Donner des Wasserfalls:
als wären jene goldnen Stiere,
zugetrieben einer irdischen Nacht:
und wäre die gekrönte Königin:
Bunte Figuren, gewirkt in dein Gewand,
das weit und kühl an dir herniederfließt
und als sanfter Hauch im Aether fächelt.

2.

Urashima, du Schöner,
Urashima, du Ferner,
dein Herz schwebt dort als Wolke in der Bläue.

„Dort schwebt mein Herz, und in kristallner Sphäre.
Über grünen Hügeln, über blauen Strömen.
Mein goldner Strahl trifft alle Sterbenden
und alle Dichter.“

Urashima, du Schöner,
Urashima, du Ferner,
was lebt von dir hierunten bei uns Menschen?
was lebt von dir hierunten bei mir armem Weibe?

„Alles. Alles. Hast du nicht den Mond?
Hast du nicht die wilde große Sonne?
Hast du nicht den Thau vor deiner Waldhütte?

Nicht das Murmeln draußen eines Brunnens
in den Nächten deiner schlafverlassenen Liebe?
Hast du nicht
deine schluchzende schlafverlassene Liebe?"

Urashima, du Ewiger,
in der Tiefe unter deinem Herzen
beseligt mich — schlafverlassene Liebe.

3.

Ich saß in weißem Zelte
auf den Marmortisch gestützt. Ich weinte
einen Strom der Tränen.
Draußen auf die morgenrote Haide
senkte sich kristallen eine Sphäre
hohen Himmels. Und draus sprossen
buntkristallne Blüten; rote; blaue.
Ein kristallner Klang beglitt die Woge,
wann ganz fern ein Farbenkelch sich aufschloß.
Lieblich blühte dann und klang ein Garten
um mein weinend Haupt, weh ruhend
auf dem Marmortisch im weißen Zelte;
in dem kühldurchwehten offnen Zelte.

4.

Mein Herz rührt seine Dämon-Trommeln —:
Nackt aufgesprungen auf dem Lager —:
Es flieht schmetternde Musik;
Tänzer-Maskenschwärme.
Mich umschreiten funkelnde Panther.
Ich höre das Urwald-Rauschen Borneos.
Schmal und lang ein goldener Teppich
zieht von meinem Lager
hin zu finstrem Abgrund.

Schaut mich dürstende Kraft!
Betrachtet meine Nacktheit, Länder!
Schiffer, verlaßt eure Meere!
Landet an meinem Leib!

5.

Die Chimära ruht auf meinem Dache,
die Schrecklich-Herrliche. In der Regensturmnacht
funkeln mörderisch die Drachenaugen.
Sie ruht, vom roten Laube des tiefen Parkes
hauptumwirbelt, auf dem Marmordache.
Ihren Schweif hält sie um sich geringelt
stolz in Wollust — grausig schnaubt ihr Atem.

Ich ruhe unten in Tiefen des Palastes
in dunklem Schlafgemach, und kann nicht schlafen.
Ich lausche, lausche, immer jenem Atem.
Wann kommt der große Held, der mich befreit
von der Wüterin — wann werd' ich schlafen? —
Bogenschützen liegen rings versteckt
im Park des blutenden Herbstes, tausend zielen
mit funkelnden Augen nach dem Ungetüm:
Keiner wird treffen, Keiner treffen.

In meinem Schlafgemach, ich kann nicht schlafen,
es bäumt mein Blut, es stürmt,
glühende Gedanken, unter, über mir —
Ein Gedanke ist der Schrecklich-Herrliche:
Ich werde schlafen, hochoben werd' ich schlafen:
An der stolzen Brust, unter den Mörderaugen,
in den liebenden Pranken der schrecklichen Chimära.

6.

Wie lange? — Ich sitze im Saal.
An den Wänden erblickt mein Auge
bunte Bilder: Thaten meines Lebens.
Meerfahrten. Schlachten. Und Erstürmungen.
Auf hohen Türmen wache Glanz-Nächte.
Mein nackter Leib in Armen liebender Männer.
Eine Königin bin ich im Alter,
Semiramis im innern Geist;
in mein Auge schaut kein Krieger mehr.
Ich entzog mich her in einen Saal.
Zerstreut hat sich mein Volk. Nur Einer noch,
ein alter Krieger, kann noch nicht vergessen.
Er steht am Strand des Meeres. Er blickt immer nach mir,
nach dem erzernen Dache des Palastes.
Er sieht ein Volk von fremden Vögeln,
das sich niederließ über mir.
Ihr droben Alle: euren Gesang
hör' ich im Schlafen wie im Wachen:
Herrscherloses Volk, im weiten Aether
schattenwerfend flatternd zwischen Gestirnen:

eine Königin sucht ihr im Alter,
Semiramis im innern Geist.

Es wird sein. Ein Krieger wird es schauen
und Jubel schmettern in die obern Wolken:
In einen Adler werd' ich mich verwandeln
und mich erheben in die Lüfte,
daß ich von Neuem blühe und herrsche
in einem andern — in einem Vogel-Reiche.

7.

Eine sitzt da vor einem großen Vorhang
und wirkt mit bunter Seide, Gold und Silber,
schwebendes Gewölk und strahlende Sternbilder.
Durch hohe Scheiben fällt fernes Licht
herunter auf das Haupt der Wirkerin;
auf traumgeregte schlanke Finger.
Das Licht schleicht hinterher, ergreift Besitz
von Welten im Entstehn, noch tief in Schatten.
Ich ruhe in dem Hintergrund des Saales.
Sinnend. Während das Licht zerrinnt,
und Sterne aufgehn, und im Höchsten strahlen;
Welt-Zeiten lang; und spät verbleichen;
und dann die rote Frühe anbricht, einbricht
über mein Haupt und meine ruhenden Hände.
's ist tiefes Glück, zeitstille Herrlichkeit.
Erinnerung —: dann ganz versenkendes Glück,
an silbernem Seil mich senkend in den tiefen Himmel.

8.

Hoch blitzt ein Glanz, und machtvoll ruht der Himmel,
weit reicht der Luftraum, fern der Wolkenraum,
und sinkt hinunter, tief bis auf das Meer.
Und Münder saugen dort des Meeres Feuchte
und schlürfen sie herauf zum oberen Aether.
Es rinnt und wandert hoch mit hellem Klang
das Wasser durch die lichten Wolkenhallen.
Nur eines Vogels Herz, nur der Gedanke
lehnt sich im Hochflug an das Wolkenthor
und lauscht . . . und preßt sich stärker an —: und lauscht . . .
Da stumpf aus tiefem Grund . . . es stört herauf
verirrt ein Schall geschlagenen Metalls.
Das Auge sinkt hinab; durch Wind und Glanz
des jungen Höhen-Aethers. Tiefe Ruhe
auf dem Meer; auf schmaler Küste
weißlich angestrahlt und wolkenüberhuscht.
Ein Fleck bewegt sich unten auf dem Küstensand.
Ein Wagen. Bunt umtobt und wirr umlärmt.
Bewaffnete. Und Zecher. Nackte Frauen.
Es bellen wilde Hunde aus den Wäldern.

Es blendet Glanz an wild geschwungenen Zimbeln.
Und obenauf steht Einer: Triumphator,
in weißem Kleid und dunkelgrünem Lorbeer.
Kaum regt er sich; ein Stäubchen vor dem Wind.
Doch sein Auge: seine ferne Seele
schwebt, und haftet oben an den Wolken.

9.

Wohin denn tragt ihr mich in eurer Sänfte,
die so im Thau des hohen Abends funkelt?
Geziert mit Perlen, glitzernden Juwelen
sind alle Wände — oh wie eilt ihr still
wiegend hin auf abendrotem Kies.
Hochoben weiße Riesenvögel: schwebend
unter grünen Wolken in der Dämmerung.
Es drängt sich vieles Volk am Horizont
mit dunklen Stimmen; brausend spricht ein Meer.
Es schreitet neben mir ein schlanker Jüngling,
sein Gang eilt sichtbar vor der Spiegelscheibe
der Sänfte; seine Blüte leuchtet.
Er trägt in Händen eine steinerne Schaale.
Drin schwankt die Freuden-Flut der irdischen Quelle.

Wohin — tragt ihr mich in eurer Sänfte? —
Mit den Planeten zieh' ich eine Bahn
vergessen aetherfern in seligem Himmel.

10.

Das ist — Meer. Rückschall von Felsen
hör' ich tönend in die Brandung fahren.
Kalter Nachthauch weht um meine Brüste.
Nackt: Blind: Stehend auf rollendem Wagen
gezogen von Panthern: also wandre ich
entlang der Küste brausender Meere.
In den Händen tragend einen Strauß
seltner Blumen. In den schlanken Kelchen
ruhn die Glanzkristalle meiner Augen.

Vor mir sinkt jetzt aus dem Weltraum nieder
eine große glänzende Kugel.
Glanzkristallen eine ferne Welt
schwebt herab, schwebt mir zu,
rührt jetzt tönend an mein blindes Haupt.
Sie zerspringt! — bedeckt die Meere
mit Kristalltrümmern — —

Ich schwebe. Bin ein Vogel. Schwebe
heiter über kristallnen Meeren.
Mir im Herzen ruht die Sonne.
Golden zieht mein Auge an dem Himmel.
Unten in der Tiefe der Kristalle
farbenschillernd folgt mir nach mein Bild.

11.

Weht der Wind nicht leise
über die Welt dahin?
Eine Wolkenweise.
Über mein Herz dahin.

— Im Auge ein Sterne-Lächeln —:

„Die Bilder des Jünglings auf der kristallenen Woge.“

VI.

1.

Am Himmelbronnen. Blau im rauschenden Aether.
Heitere Götter, Menschen stehen
um den goldnen Brunnenrand. Es schweben
Eimer aus der Tiefe. Es perlt Flut.
Und aus kristallner Schaale schlürft
Jeder sich ein Leben, einen Traum.
Helden. Götter. Nackte Glieder lehnen
ruhig leuchtend auf den Brunnenrand.
Und Einer liegt in der Versammlung; stützt das Haupt.

Ich lag. Vor Geist-Vollendung schier ein Schläfer.
Und eine Göttin, die junge Morgenröte
trat hold an mich heran, und lächelte.
Ihre schlanken Finger, rötlich glänzend,
ruhig aetherzart, und kühl,
legte sie in Liebe auf meine Stirne.

2.

Es lag mein Haupt auf einer weißen Wolke.
Dort, wo ringsum aus den Höhen
Wasserstürze niedertosen
in die lichtdurchsungene Tiefe.
Auf der feuchten Wolke sprossen Blumen,
rote, blaue Kelche um mein Schwarz-Haar.
Manchmal hüpfte ein silberweißer Vogel
aus der Tiefe herauf auf meine Hände.
Manchmal schwirrten goldene Bienen:
Verlockte aus den tiefen Gärten der Menschen,
trunkene Taumler um die himmlischen Tränke.
Und es kam ein großer bunter Falter,
auf den Schwingen tragend das Farben-Licht
aller buntschillernden Gestirne.
Schaukelnd, spreitend,
ging er nieder auf meine nackte Brust.

3.

Es schwamm ein Boot auf dem blauen Himmelstrom,
in sanfter Strömung, zwischen Sternen.
Die Welle brach in sprühendes Silber
vor dem Bug, und hinterm Kiel
schleifte ein Fächer silberglänzend.
Mein Auge hing an einem zarten Wölkchen,
duftig schwebend, silberflockig hold,
ich stand und fuhr ihm immer nach,
leise schiffend über den strömenden Himmel.
Quer über das Boot zu meinen Füßen
lag die Hülle eines alten Menschen,
verschrumpft mit Runzelfurchen, und erloschen,
gramtrübes Weißhaar flatterte hinaus;
das Auge sah verglast in sich hinein.
Und Sterne. Selige Sterne. In der Klarheit.
Herschwimmend. Flimmernd an den Toten rührend . . .
Mein Auge hing an seinem Silberwölkchen.

4.

Mein Bergpalast. Im Abend. Sitzend
vor dem Gitter, unter dem großen Baum;
die Blätter hingen nieder groß wie Schiffsegel
über mich, verhüllend mein Gesicht.
Draußen drang die Sonne durch Ritzen
und fleckte glutig über mein Gewand,
über Stirn und Haar;
sie haftete zuletzt auf meinem Auge.
Blieb stehn. Und sank hinein.
Immer klangen ferne Flötentöne,
lieb und singend, und dabei ein Schluchzen,
und dabei ein himmlisch süßes Weinen.
Glut-Sonne ruhte jetzt welttief in mir;
nur oben auf dem Spiegel meines Auges
blinkte nach ein sanftes Leuchten.
Auf der Stirne dicke Schatten.
Die Hände wühlten in der tiefen Nacht.

Auslugend
erblick' ich nahe einen schlanken Jüngling:
Flötebläser: führend an der Rechten
ein selig nacktes vorgebeugtes Weib;
das weint . . . .
Die Beiden schweben aufwärts durch die Luft,
Er lächelnd, Sie in Tränen hörbar schluchzend:
unter einer bläulich strahlenden Kugel,
rollend Wolken zu am oberen Himmel.

Ich hinterher. In steiler Höhe
sah ich sie schweben, in den Wolkenschächten,
in blauem Silberglanz. Sie hielten jetzt.
Droben auf den obern Wolkenflächen.
Nachstrebend hob mein Haupt sich aus dem Schacht.
Weithin auf breiten Wolken
lagen ruhend nackte Gestalten.
Im Schlaf. Ein schlummernd Volk
von Frauen; Männern; herrlich hingestreckt.
Darüber ruhte bläulich hoch der Ball.
Strahlend. Während immer der Jüngling
auf seiner Flöte blies; das blonde Weib
noch leise weinte. „Seht, wie selig" — sprach ich:
und hörte meine Stimme kreiseziehend
um das schlafende Wolkenreich.
Dort fern auf einer unerforschten Wolke
schlug jetzt ein Jüngling sanfte Lider auf
und spiegelte den Glanz in Augkristallen.
Und Einer regte seine Marmorglieder,
aufstützend sich auf einen edlen Arm;
schlafwache Augen träumten in den blauen Ball.
Viele lagen jetzt mit glänzenden Augen;
erweckt; in die kristallenen Seelen trinkend
den Glanz der überschwebenden Mutter;
selig gesäugt von der Erweckerin.
Die Wolken silberten in klarem Eis.
An einem Rande lag eine junge Göttin;
die Schenkel überhangend in den Luftraum.
Der keusche Leib, von Eis- und Wolkensilber
belebt, hob sich, und wandte sich, die Arme
öffneten sich liebend einem Bilde.

5.

Du abendrotes Thal jenseits des Meeres:
dein Gärtner wohnt in traumverschlossener Hütte,
daraus Musik ertönt in fremden Lauten,
und Blüten sprießen durch die Balkenritzen
seltsam weiß und rötlich, seltsam schillernd —

Eine Geliebte sitzt an meiner Hand
im kristallnen Turmgemach. Wir blicken
fernsichtig über flatterndes Möven-Meer.
Blicken in das Jenseits-Thal der Nacht.
Offen jetzt die Hütte.
Davor, unter blühendem Baum, steht dunkler Gärtner.
Meine Hand zittert in der Hand der Geliebten,
wortlos hauchen wir Seufzer in die Luft
voll Seelen-Herrlichkeit:
Es leuchtet der Gärtner hoch mit brennender Fackel
in die Baumwelt, drin entdeckt er jetzt
eine große selige Blüte.

6.

Eine silberne Raupe
kroch auf mich zu auf den Gebirgen.
Ich saß lächelnd
in meinem blauen Enzianen-Garten.
Im Steingebiet
glänzender Firnen.

Ich sprach: Du kommst aus dem Himmel
auf dünnem Silberfaden über den Abgrund.
Dich lockte die Bläue meiner seligen Augen.

Sie sprach: Es drang ein Glanz aus dir,
daß mir zum silbernen Gang die Füße zitterten,
ich mußte hinüber, über den Abgrund,
vorbei am blendenden Blitz.

— —

Ich sprach dann noch . . .: So weide in dem Garten.
Darüber weiß das Bild der Wolke steht . . .

7.

Eine große steinerne Stadt.
Beide Steige durch lange Straßen
sind belegt mit offenen Büchern:
Viele geziert mit Stern-Bildern
und verhüllt mit silbernen Schleiern.
Zwischen ihren Reihen tanzen und pilgern
Traumgestalten; bunt durch lange Straßen.
Alle münden ein in einen Platz.
Mitten auf dem Marktplatz, aus dem Pflaster
sprießt auf hohem Stengel eine Blüte.
Sie thront in Einsamkeit,
kein Fuß schallt auf den Steinen,
es entfalten sich die schillernden Blätter,
es hebt sich die Stengel-Säule.
Rundum an den alten Giebelhäusern
sind die Fenster rot und blau verhängt.
Manchmal wird ein Vorhang aufgezogen:
Frauen blicken: — verschwinden geblendetschnell.
Eine junge Frau mit goldenen Augen . . .
Welch ein Traum!
Jetzt in der errötenden Frühe
bläst ein Jüngling auf dem Turm die Flöte.

8.

Während ihr redet in der Dämmerung,
ihr zwei Frauen, sitzend in offenem Kiosk
mit nacktem Leibe und mit blühenden Sinnen:
Sprießen Blumen auf in den weiten Ländern,
überdeckt von Krokus und Narzissen
seltsam weiß und rötlich schillern die Länder.
Ich tauche aus dem Meer mit goldenem Kranz,
da noch Sternbilder auf den Wogen schwimmen.
Meergrün blinken meine Augen,
mein Haupt erscheint mitten in der Runde
großer Ostenfahrer, ankernd auf dem Meer
windstill sicher in tiefem Schlaf —
mein dunkles Haupt unter goldenem Kranz.
Und ihr sitzt redend — horch! — in der Dämmerung
mit nacktem Leibe im Blumenkiosk.

9.

Blätter rauschen. Große dunkle Blätter
in der Laubwelt dieses schlafenden Baumes.
Tiefunten sehe ich bestrahltes Meer.
Felswände.
Es schimmert ein Licht. Es säuselt ein Wind.
Es saust.

Durch Zweige kriecht's heran.
Große Augen. Bunt im Märchenglanz.
Es hebt, es biegt sich Äste auseinander.
Ein Tier. Eine Riesenspinne.
Scheinende Flügel. Strahlendgrün. Geädert.

Ich liege schlafwach. Sie beginnt ein Werk.
Sie spinnt, sie webt.
Sie hebt sich, senkt sich.
Sie singt im Mondlicht.

Die Spinnerin sitzt traumhaft neben mir.
Strahlende Fäden, rötlich glänzend
spinnt sie um mich. Sie spinnt mich ein
in ein Glanznetz.
Doch immer saust noch Wind. Und Mondlicht spielt
draußen in der alten Welt.

Nun bin ich hier allein. Die Welt ward stumm.
Die Spinnerin ist fort. Ihr Werk vollbracht.
Ein Netz umzieht mich. Wundersam gewirkt
in Farben. In Lichtern.
In Bildern.

Eine Sonne mag dort draußen sein.
Der Menschengeist, den ich so sehr geliebt.
Er sitzt jetzt auf dem grünen Heimathügel.
Gedenket mein.

10.

Ich bin ein Vogel; ruhend auf der Woge.
Bläulich schimmern Schwingen
im weißen Tropfen-Gischt.
Es nachtet das Meer; ganz hinaus.
Aus meinen Augen halbgeöffnet
strömt ein goldener Schein
hinunter in die Wassergründe.
In der Tiefe schläft mein Bild.

Sieh: Der Mond schwebt auf!
Ruhe du geliebt bei meinem Bilde,
wann die Menschen nachts vorüberschiffen
und das Herz ihnen staunt und herrlichthut.

In der Frührotglut
werd' ich goldene Schwingen breiten,
und du sollst mich — Aetherglanz-Versinker! —
vor der Sonne schweben sehen.

II.

Ich bin der Vogel mit den großen Glanz-Augen.
Ich sitze auf der Meerklippe;
grüner Mantel hängt mir über die Schwingen,
reich mit bunten Märchensteinen:
drunten im Wasser spiegelt still mein Bild.
Menschenschiffer stoßen viel vom Lande,
lebendig mich in Netzen einzufangen;
es sinken alle scheiternd mir zu Füßen:
Sehnsuchtkranke blicken aus der Tiefe.
Jetzt richte ich den Starr-Glanz meiner Augen
hinüber an das Land — hinein in die Welt.
Ich sehe die Welt an.
Die Welt stürzt, sie lodert flammenauf.
Aus hohen Domen schmettern eherne Glocken
hinunter in die Balkentrümmer.
Violettne hohe Bogenscheiben
bersten glutgequollen auseinander;
dahinter stirbt jetzt das kranke Antlitz des Menschen.

Ich liebte dich in einem frühen Leben.
Doch ich vergaß dich ganz in meinem Glanz.

12.

Verhaltne Leidenschaft ist über mir,
und Glanz, der mich anstrahlt.
Vor einer Pforte. Ehern. Eine Treppe,
die ich heraufstieg: marmorn. Und das Meer
schlafend an der untern alten Stufe.
Und Eine steht bei mir. Wohl eine Blume.
Ja; eine Blume. Wie du selig ruhst.
Doch blicken Augen frauenlieb mich an,
und aetherbläulich.
Du, die mich liebt, du Herrscherin der Halle
schillernder Träume,
dein Vater ist der hohe Zauberer
über den Planeten.
Ich lieb' es, menschlich so bei dir zu stehn,
wann dort die Sonne sinkt, wann glutrot
das kupferne Thor hinter uns strahlt.
Das ist die Stunde des erschienenen Geistes,
ich erblicke im Spiegel
deine Blüte, deine winkende Göttin;
ich erblicke an mir glutrot meine Hand.
Silbern schimmern Haare.
Und eine Flöte singt: zeitlos auf dem Meer.



„Es bläst eine Trompete auf dem Meer“ —

— Ich sprach, und blickte hinaus nach den Schiffen,
ziehend an des Erdrands dunkler Mauer.
Zu meinen Seiten standen jetzt die Frauen
in Morgen-Glut. Es schwebten
die Sonnen ihres Schooses in die Himmel.
Ich sprach: Ihr Schiffer; da ich euch entlasse
ins Glück der unbefahrenen Meere;
ihr Frauen; ehe ihr zum Himmel fahrt
nachschwebend euren Sonnen;
und du, Bewohner der kristallenen Woge:
Eure Bilder schaute ich an. Mir war,
ihr seiet meine Geister,
wann ihr euch erhobt in Seelen-Schönheit
zur Erfüllung der Welt;
wann ihr spracht von einer seligen Blüte
mit der Schleier-Stimme eines Traum-Sängers.
Ich wurde bekränzt im Gesang,
lauschend den Stimmen meiner Geister.
Es schleift die Schleppe meines Purpurmantels
über den Thron hinunter an das Meer;
dort schaukelt sie auf der schlafenden Woge.

Es ist still im weiten Aether-Himmel.
Nur ein Fisch, der jetzt dort im Meer
tanzend die spiegelnde Flosse
darbietet dem Licht.
Seht, die Welt, die uns ins Auge glänzt,
ist die Blüte des entwölkten Chaos.
Seht, das Lächeln jetzt auf meinen Lippen
ist die Blüte des seliggewordenen Chaos.

„Es bläst eine Trompete auf dem Meer“ —

Es hallte durch das Zimmer.
Ich saß im Hintergrund.
Das Tuch — die Welt-Enthüllerin —
war mir von den Augen herabgesunken.
Auf dem verstaubten Tisch neben mir
hing in einem Glas eine große welke Blüte.
Es war dunkel und kalt.
Ich griff krampfhaft nach meinem Herzen.
Und dann lehnte ich zurück an die Wand —:
eine Statue aus Eisen, in deren Augenhöhlen
große Rubine funkeln —

„Es bläst eine Trompete auf dem Meer“ — —

Ich erfaßte noch einmal das himmlische Seil,
schwang mich zurück auf den Thron.
Entschwebt in den Himmel waren die Frauen.
Ich sah ihre Schleier über goldne Wölkchen
hinhuschen und verziehen im Aether.
Auf den Stufen zu meinen Füßen
saß der Jüngling der kristallnen Woge;
gestütztes Haupt: blickend über das Meer,
das weite träumerische, hallende.
Ich sprach — und meine Stimme sann im Heitern —:
Es ist still im weiten Aether-Himmel.
Wer jetzt blaue Aether-Augen hat,
sieht zwei Frauen über kristallnen Wolken
schreiten Hand in Hand bei Flüsterlauten . . .
manchmal raffen sie, eilends rückwärtsblickend,
ihre Schleier-Schleppen, an Sternen hängend . . .
Wer jetzt bunte Augen hat,
sieht auf farbenschillernden Meeren
drei weltkühne Schiffe wimpeln . . .
Mückenschwärme tanzen aufab im Licht . . .
Laß uns achten auf jedes Lüftchen, auf jedes Düftchen!
Denn ich glaube: es ist jetzt die Stunde,
da des seliggewordenen Chaos Blüte
weltdurchschwankend diesen Ort durchsaust:
Fassen will ich sie: auch wenn mir graust!

„Es bläst eine Trompete auf dem Meer“ —

Ich liege auf dem Thron.
Ich erblicke um den Himmel einen breiten
goldenen Bogen: hoch ein golden Thor.
Drauf blühen Blumen wunderhold — sie wehen,
sie winken im Aether, zum Empfang.
Es saust um mich ein Wind,
er wühlt, er schafft in den Federn
meiner Schwingen: meiner Welten-Schwingen.
Ich bin ein Vogel: Bin der Herrscher
eines Vogel-Reiches: Ich empfange
in dieser Stunde meine Braut.
Sie ist kein Mensch, sie ist kein Vogel:
Sie ist eine große Blüte,
Herrscherin in allen seligen Sphären.
Und die Hoch-Zeit kam, und die Blüte kam —
sie durchsaust den goldenen Himmel-Bogen! —

Sie rührt mir glühend an die Lider:
In mir öffnet sich ein golden Auge.
Meine Schwingen hangen selig an Ihr nieder —

Du kamst, du Selige, meine Blüte,
aus schimmernden Tänzen rauschtest du her,
du holst mich heim in deine Himmel-Welten.

Und danach sieht kein Mensch mein Auge mehr.

„Schöne Welten-Blüte, tanze!
Sause vor mir in deinem schillerndsten Kleid!
Mein erster Flügelschlag begrub die Zeit —
mein zweiter schwebt schon in der Herrlichkeit!"

„ „Ja, Geliebter. Du lebst unter dem Kranze." "

— — —

„Eben schoß aus dir ein goldner Funken!
Sieh —: ein Stern! — er sprüht und rollt den Pol! —
Eine andere Welt beglückt dies Feuer" . . .

„ „Ja. Ich thue Allen wohl." "

Eine Gestalt fliegt hinter uns her.
Die bläst eine goldene Posaune.
Sie durchschallt das blaue Aether-Meer.

Vorüber an den vielen himmlischen Schiffern
in ihren steigenden Gondeln
— und es weht ein goldener Hauch —

Vorüber an der Himmel-Geigerin
mit den Haaren voll der irdischen Liebe
— und sie lächelt —: und sie geigt zum Tanz —

Vorüber an der schönen himmlischen Mutter,
augenleuchtend-dämmernd,
sitzend, und im Schoos viel schimmernde Sonnen
— allen Himmelsfahrern ein Geschenk —

Vorübertanzend mit der Chaos-Blüte —

Da sinkt auf mich der Kranz.
Die Chaos-Blüte schwingt in meinen Geist.
Sie tanzt durch meine höchsten: tiefsten Fernen.
Sie tanzt! Über morgenroten Eisgebirgen.
Sie tanzt! Zwischen meinen schimmerndsten Sternen.
Sie tanzt! In allen himmlischen Zirken.
Sie tanzt. Im Geist.

Es pocht Orion an an meine Stirne.
Ich stehe auf einer Tribüne.
Tiefen Trunk aus schäumendem Himmelbecher!
Mir lauschen dicht versammelt die Gestirne.

Entfaltet schimmern meine Schwingen:
drin Gestirntes sprüht und dämmert.
Drin Kometen schweifen und zerspringen.
Drin ein Herz noch hämmert.

Mich umkränzt ein Hof von fernen Sonnen.
Mich umringt ein Hof von Glück.
In einem Strahlen-Kranze zieht mein Flug
rollende Welten mit sich und ihr Glück.

Eine Feder will ich wehen lassen.
Sie verflammt wohl wo an einer Sonne.
Aber vielleicht auch findet sie offene Gassen
nach dem schwimmenden Märchen-Land der Menschen
und erzählt von mir und meinem Glück.



„Die Bilder des Weibes zur Linken"
sind Wach-Träume der jungen
Ellen Oelenheinz.

A. M.

Von **Alfred Mombert** erschien außerdem in J. C. C. Bruns' Verlag in Minden in Westf.:

Tag und Nacht. Zweite, veränderte Auflage.
Der Glühende. Zweite, veränderte Auflage.
Die Schöpfung. Zweite, veränderte Auflage.
Der Denker.


Princeton University Library
32101 068364627